Treffpunkte

Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie

4 / 2014

- **Zuverdienstmöglichkeiten schaffen und absichern!**
  Der Deutsche Verein plädiert für gesetzliche Regelungen
- **Paulinchen und das Irrenschloss**
  Ein Spaziergang durch Frankfurt am Main
- **Einsamer Wolf, der über die eigene Intelligenz stolpert**
  Prototyp eines hochfunktionalen Autisten
- **Eine Therapie für Patienten und Profis**
  Eine Fachtagung stellte die Dialektisch Behaviorale Therapie vor
- **Mein zweites Leben**
  Die Betreute Wohngemeinschaft als neue Chance

26. Frankfurter Psychiatriewoche
Im Mittelpunkt: Menschen in der Krise

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V.

Herausgegeben von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V.

Die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

hat sich seit ihrer Gründung im Jahr 1970 zur Aufgabe gemacht, die Situation psychisch kranker Menschen in Frankfurt am Main zu verbessern und deren gleichberechtigte Teilnahme im städtischen Leben und das Miteinander in der Gesellschaft zu fördern.

Hierzu hat die Organisation im Lauf der Jahre viele Projekte initiiert, Dienste und Einrichtungen gegründet und unterhält heute vorrangig im Süden der Stadt ein umfangreiches Hilfe-, Beratungs- und Unterstützungsangebot im Rahmen der gemeindepsychiatrischen Versorgung der Großstadt Frankfurt am Main.

Die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. betreibt mit rund 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern folgende Dienste und Einrichtungen: Betreutes Wohnen, die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle Süd, eine Tagesstätte, ein Wohnheim und den offenen »Treffpunkt Süd«. Die Einrichtungen bieten psychisch kranken Menschen Unterkunft, psychosoziale Betreuung und Beratung sowie die Möglichkeit, ihren Tag zu strukturieren und mit anderen Menschen ins Gespräch und in Kontakt zu kommen.

Der Psychosoziale Krisendienst, für ganz Frankfurt am Main ebenfalls organisiert von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V., sichert außerhalb der allgemeinen Dienstzeiten der Beratungsstellen und sonstigen Dienste in Notlagen psychosoziale Hilfe und vermittelt bei Bedarf zu ärztlicher Hilfe. Er wendet sich an Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen, die an einer akuten ernsthaften Störung ihrer seelischen Gesundheit leiden, sowie deren Angehörige, Freunde, Bekannte und Nachbarn.

Die von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V. herausgegebene Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie »Treffpunkte« dient der Vermittlung von Fachinformationen und der Unterrichtung der Öffentlichkeit über die Situation psychisch kranker Menschen. Die Zeitschrift soll helfen, Vorurteile gegenüber diesem Personenkreis abzubauen.

Der Vorstand der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V. setzt sich zusammen aus Stephan von Nessen (1. Vorsitzender), Regina Stappelton (2. Vorsitzende) sowie den weiteren Vorstandsmitgliedern Gabriele Schlembach, Kirstin von Witzleben-Stromeyer, Wolfgang Schrank und Bernard Hennek. Geschäftsführer der Bürgerhilfe ist Gerhard Seitz-Cychy.

Die Arbeit des Vereins wird finanziert durch Leistungsentgelte für die erbrachten Einzelangebote, durch Zuschüsse der Stadt Frankfurt am Main und des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen sowie durch Mitgliedsbeiträge und Spenden.

www.bsf-frankfurt.de

Impressum

Treffpunkte
Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie
Ausgabe 4/2014

Konzept
Die Zeitschrift ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

Gründer
Christof Streidl (1939-1992)

Herausgeber
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
gst@bsf-frankfurt.de
www.bsf-frankfurt.de

Redaktionsteam
Henning Böke, Christel Gilcher, Oliver Glaubrecht, Stephan von Nessen, Gerhard Pfannendörfer, Stavroula Poursaitidou, Gerhard Seitz-Cychy, Stefan Thalheim

Chefredaktion
Gerhard Pfannendörfer
Eichwaldstraße 45, 60385 Frankfurt am Main
gerhard.pfannendoerfer@gmail.com

Druck und Vertrieb
Reha-Werkstatt Rödelheim, Biedenkopfer Weg 40a
60489 Frankfurt am Main
Telefon 069 907498-0, Fax 069 90749825
rwr@frankfurter-verein.de
www.frankfurter-verein.de/frankfurter-verein/rwr/rwr.html

Layout, Satz und Gestaltung
Bettina Hackenspiel / bettin@hackenspiel.de

Titelseite
Die Eröffnungsveranstaltung der Frankfurter Psychiatriewoche wurde in diesem Jahr von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. ausgerichtet.
Foto: Gerhard Pfannendörfer

Erscheinungsweise
Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich.

Auflage
1.100 Exemplare

Einzelpreis
Die Zeitschrift kostet 5,- Euro einschließlich Versandpauschale.

Abonnement
Das Jahresabonnement kostet 19,- Euro einschließlich Versandkosten. Das Abonnement kann bis zum 31. Dezember jedes Jahres gekündigt werden. Bestellungen bitte an den Herausgeber.

Förderabonnement
Mit einem Förderabonnement ab 30,- Euro jährlich kann die Zeitschrift unterstützt werden.

Anzeigen
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
gst@bsf-frankfurt.de
www.bsf-frankfurt.de

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V.

» Das Vergangene ist nie tot. Es ist nicht einmal vergangen.«

William Faulkner, amerikanischer Schriftsteller (1897-1962)

Liebe Leserin, lieber Leser,

alle Jahre wieder, könnte man jahreszeitgemäß bilanzieren: Viele Veranstalter konnten bei der Frankfurter Psychiatriewoche zahlreiche Besucher begrüßen und freuten sich über ein reges Interesse von psychiatrieerfahrenen Menschen, Angehörigen, Profis und ganz einfach interessierten Bürgern. Auch im 26. Jahr ihres Bestehens hat diese bundesweit beachtete Veranstaltungsreihe nichts von ihrer Anziehungskraft verloren. Bei den mehr als 40 Angeboten kam es zu Begegnungen, zum Austausch und gelegentlich zu kritischen Nachfragen durch »Betroffene« an die Profis oder auch umgekehrt. Zu einer besonderen Bilanz und einem Nachdenken über die Zukunft fordert vielleicht die Psychiatriewoche 2015 heraus: Im nächsten Jahr kann auf vier Jahrzehnte Psychiatriereform zurückgeblickt werden. Im September 1975 legte die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags ihren 430 Seiten umfassenden »Bericht über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland« vor, der seine Ergebnisse in dem Urteil zusammenfasste, »dass eine sehr große Anzahl psychisch Kranker und Behinderter in den stationären Einrichtungen unter elenden, zum Teil als menschenunwürdig zu bezeichnenden Umständen leben müssen«. Der Bericht öffnete vielen die Augen und wurde zum Startschuss für viele gemeindepsychiatrische Reformen.

Gerhard Pfannendörfer
Redaktion »Treffpunkte«
gerhard.pfannendoerfer@gmail.com

Inhalt

Editorial

1 Von Gerhard Pfannendörfer

Magazin

3 **Zuverdienstmöglichkeiten schaffen und absichern!**
Der Deutsche Verein plädiert für gesetzliche Regelungen
Von Edna Rasch

6 **Paulinchen und das Irrenschloss**
Ein Spaziergang durch Frankfurt am Main

Thema

8 **Menschen in der Krise**
Ein virtuelles Netzwerk stellt sich vor

10 **Einsamer Wolf, der über die eigene Intelligenz stolpert**
Prototyp eines hochfunktionalen Autisten
Von Henning Böke

13 **Eine Therapie für Patienten und Profis**
Eine Frankfurter Fachtagung stellte die Dialektisch Behaviorale Therapie vor
Von Barbara Bornheimer

15 **Nahrung für die Seele**
Das Verbot bestimmter Lebensmitteln ist auf Dauer wenig hilfreich
Von Stavroula Poursaitidou

17 **Impressionen**
von der Frankfurter Psychiatriewoche 2014

Forum

21 **Mein zweites Leben**
Die Betreute Wohngemeinschaft als neue Chance
Von Andreas Spieler

23 **Gemischte Störung**
Vom Leben eines gesetzlichen Betreuers
Von Manfred J. Dempf

Informationen

25 **Rhein-Main-Kaleidoskop, Notizen, Themenhefte, Zitat**

Fragebogen

32 Sieben Fragen an Wolfgang Clotz

Zuverdienstmöglichkeiten schaffen und absichern!

Der Deutsche Verein plädiert für gesetzliche Regelungen

Von Edna Rasch

Zuverdienstmöglichkeiten sind insbesondere für psychisch kranke Menschen ein wichtiges Element der Teilhabe am Arbeitsleben. Deshalb sollte ein entsprechender Anspruch nach Ansicht des Deutschen Vereins gesetzlich verankert werden. Die anstehende Reform der Eingliederungshilfe böte dazu ein gute Gelegenheit.

Zuverdienstmöglichkeiten nach dem Gesetz für die Sozialhilfe (SGB XII) sind nach Ansicht des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e. V. ein wichtiges Element der Teilhabe am Arbeitsleben.

Das gilt insbesondere für Menschen mit psychischen Behinderungen, die wegen der Art und Schwere ihrer Behinderung dem allgemeinen Arbeitsmarkt nicht oder noch nicht wieder zur Verfügung stehen und für die kein anderweitiges geeignetes Angebot vorhanden ist. Der Deutsche Verein setzt sich daher seit 2009 dafür ein, dass Zuverdienst ausdrücklich gesetzlich verankert wird (1), was bislang leider noch nicht geschehen ist. Aber vielleicht bringt ja die anstehende Reform der Eingliederungshilfe im kommenden Jahr etwas.

Doch auch auf der Basis der aktuellen Rechtslage sind Zuverdienstmöglichkeiten zulässig und wichtig. Um deren Verbreitung in der Praxis zu fördern, hat der Deutsche Verein bereits vor fünf Jahren eine Arbeitshilfe veröffentlicht, deren wesentliche Inhalte hier zusammengefasst dargestellt werden.

Als alternatives Angebot zu Werkstätten für behinderte Menschen, Tagesstätten und Tagesförderstätten kann durch Zuverdienstprojekte dem Wunsch- und Wahlrecht behinderter Menschen (§ 9 SGB IX) und dem Teilhabegedanken weitergehend Rechnung getragen werden.

Auch der Versand dieser Zeitschrift erfolgt in einem kleinen Zuverdienstprojekt: Die jeweils aktuelle Ausgabe der »Treffpunkte« wird von Besuchern der Tagesstätte Süd der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. eingetütet, mit Adressenaufklebern versehen und ausgeliefert.

Zuverdienst kommt beispielsweise dann in Betracht, wenn Personen in ihrer Teilhabe derart stark beeinträchtigt sind, dass sie von sozialer Isolation und zusätzlichen gesundheitlichen Beeinträchtigungen bedroht oder betroffen sind. Außerdem kann Zuverdienst sinnvoll sein für Menschen, die ergänzend zu ambulanten Leistungen zum selbstständigen Wohnen eine Tagesstruktur benötigen.

Was Zuverdienstprojekte ausmacht

Es handelt sich bei Zuverdienst nach dem SGB XII nicht um Erwerbsarbeit im klassischen Sinne. (2) Die Arbeit ist vielmehr das Medium einer Maßnahme zur sozialen Rehabilitation und Teilhabe. Die Arbeitsfelder und Arbeitsorganisation bestehender Zuverdienstmöglichkeiten sind sehr unterschiedlich. Von großen Zuverdienstfirmen, die mit Industrieunternehmen kooperieren, bis hin zu kleinen, im Dienstleistungsbereich tätigen Initiativen besteht ein großes Spektrum an Angeboten, mit denen dem Inklusionsgedanken Rechnung getragen werden soll. →

Gemeinsam ist diesen Projekten, dass wirtschaftlich verwertbare Produkte oder Dienstleistungen hergestellt beziehungsweise erbracht werden, relevante Anteile der Kosten erwirtschaftet werden müssen, der Erwerbscharakter der Arbeit im Vordergrund steht und die Entlohnung der Zuverdienstmitarbeitenden an deren Leistung gekoppelt ist.

Der Beschäftigungsumfang in Zuverdienstprojekten soll in der Regel 15 Stunden pro Woche nicht überschreiten. Die Rahmenbedingungen werden den Möglichkeiten und Bedürfnissen der beschäftigten Menschen angepasst. Dies äußert sich in der Flexibilität der Tätigkeitszeiten (Vereinbarungen von Tages- oder Wochenarbeitszeiten in Form verbindlicher oder auch weniger bestimmter Absprachen), abgestuften Anforderungen an Arbeitsgeschwindigkeit und Arbeitsproduktivität (Druckentlastung durch Stücklohnprinzip, viele Pausen), Rücksichtnahme auf Leistungsschwankungen und Krankheitsausfälle (Tätigkeitsgarantie bei wiederholten und auch sehr langen Krankheitszeiten, flexible Anpassung der Tages- und Wochentätigkeitszeiten) sowie darin, dass keine zeitliche Beschränkung der Beschäftigungsdauer und kein Druck zur Erreichung vorgegebener Ziele beruflicher Rehabilitation vorhanden sein sollten.

Wer ist eigentlich der Deutsche Verein?

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. ist der gemeinnützige zentrale Zusammenschluss insbesondere der öffentlichen und freien Träger der Sozialen Arbeit in der Bundesrepublik Deutschland. Satzungszweck des Deutschen Vereins ist es, einen Mittelpunkt für alle Bestrebungen zur Förderung der sozialen Arbeit, des Sozialrechts und der Sozialpolitik zu bilden. Der Deutsche Verein ist Forum und Plattform für die Zusammenarbeit von Vertretern der Praxis, Ausbildung und Wissenschaft, der Exekutive und Legislative mit dem Ziel der Analyse, Anregung und Unterstützung von Entwicklungen in der Sozialpolitik, des Sozialrechts und der Sozialen Arbeit in Deutschland, insbesondere in den Bereichen Sozial-, Kinder-, Jugend- und Familienpolitik sowie der Sozial-, Jugend- und Familienhilfe, Alten- und Gesundheitshilfe, der Hilfe für Menschen mit Behinderung, Pflege, soziale Berufe und freiwilliges soziales Engagement, Sozialplanung und Organisation sozialer Dienste in der Bundesrepublik Deutschland und in Europa.

Quelle: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. (Hg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. 7. Auflage. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2011. 1.139 Seiten. 44,- Euro. ISBN 978-3-8329-5153-5.

Warum Zuverdienstmöglichkeiten wichtig sind

Die Nachfrage und der Bedarf nach niedrigschwelligen Zuverdienstmöglichkeiten wachsen seit Jahren (3), was vielfältige Ursachen hat. Insgesamt führt die sozialpolitisch gewollte Individualisierung, Deinstitutionalisierung und Flexibilisierung der Unterstützungsleistungen im Rahmen der dazu entwickelten Methoden der passgenauen Hilfeplanung dazu, dass betroffene Menschen mehr als früher von ihren Wahlrechten Gebrauch machen.

Verstärkt wird dieser Trend durch die Möglichkeiten des Persönlichen Budgets. Außerdem stellen die traditionellen teilstationären Angebote (Werkstatt für behinderte Menschen und Tagesstätte) aufgrund ihrer umfänglichen Konzeption vielfach eine Überforderung für diejenigen Menschen dar, die aufgrund ihrer Behinderung ein flexibleres Angebot benötigen und nur in geringem Umfang belastbar sind. (4)

Gemeinsam mit anderen Menschen zumindest stundenweise mehrmals in der Woche im Rahmen von Zuverdienstmöglichkeiten zu arbeiten, kann signifikante positive Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl und das Selbsthilfepotenzial betroffener Personen haben und zur psychosozialen und gesundheitlichen Stabilisierung beitragen. Anhand einer Verlaufsanalyse bei 644 Personen mit psychiatrischer Vorgeschichte konnten folgende deutliche Verbesserungen der Lebenssituation festgestellt werden (5): Kontaktfähigkeit 58 %; Selbstständigkeit 55 %; Ausdauer 38 %; Verantwortung 38 %; Antrieb 34 %; Arbeitsaufnahme 15 %; Reha-Maßnahme 11 %.

Das Risiko von Vereinsamung und Destabilisierung wird gemindert. Daraus gegebenenfalls erwachsende Betreuungs- und Behandlungsnotwendigkeiten können verringert oder gar vermieden werden.

Der bedarfsgerechte Einsatz von Zuverdienst stellt eine wirksame und vergleichsweise kostengünstige Beschäftigungsmöglichkeit neben Werkstätten für behinderte Menschen oder Tagesstätten dar und kann den Wechsel von einer stationären Versorgung in eine ambulante Begleitung erleichtern. In Einzelfällen kann es sogar zu einer wesentlichen Steigerung der Leistungsfähigkeit kommen.

Wie Zuverdienstmöglichkeiten ausgestaltet sein sollen

Bei der Gestaltung und der Förderung von Leistungsangeboten sollten folgende Kriterien berücksichtigt werden (6):

- Das Angebot muss den Gedanken der Inklusion gemäß Art. 27 des Übereinkommens der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen sowie die Grundsätze der Selbstbestimmung und gleichberechtigten Teilhabe nach dem SGB IX konsequent umzusetzen.

- Die Tätigkeiten sollten so ausgestaltet sein, dass sie dem wechselnden Leistungsvermögen der Zuverdienstmitarbeitenden angepasst werden können. Bei der Auswahl einer geeigneten Tätigkeit müssen die Fähigkeiten und Interessen der betreffenden Personen berücksichtigt werden.

- Die Bezahlung sollte klar geregelt sein. Dabei ist zu berücksichtigen, dass für den überwiegenden Teil der Zuverdienstmitarbeitenden nicht die Einkommenssteigerung im Vordergrund steht, sondern die Möglichkeit einer sinnvollen Beschäftigung zusammen mit anderen.

- Der Träger des Zuverdienstprojekts hat die Verantwortung, den arbeits- und sozialversicherungsrechtlichen Status der Zuverdienstmitarbeitenden vor Abschluss des Vertrages zu klären und eindeutig vertraglich zu regeln.

- Die Entwicklung der Zuverdienstmitarbeitenden sollte methodisch verfolgt und dokumentiert werden, um Unter- oder Überforderungen zu vermeiden und gegebenenfalls mögliche Weiterentwicklungen gezielt individuell fördern zu können.

- Die Betriebsstätte sollte den Zuverdienstmitarbeitenden aktive Mitwirkungsmöglichkeiten bieten und damit die Grundlage für eine positive Identifikation mit der Tätigkeit und deren bedarfsgerechte Fortentwicklung fördern.

Wie Zuverdienstprojekte finanziert werden können

Die notwendigen Kosten des Zuverdienstprojekts gliedern sich im Wesentlichen in

- Entgelte und Zuverdienst für die behinderten Zuverdienstmitarbeitenden

- Personalkosten für Anleitungs- und Betreuungspersonal

- Verwaltungskosten

- Sachaufwendungen (Miete, Abschreibungen etc.).

Die Entgelte einschließlich aller Nebenkosten sollten aus den Erträgen finanziert werden. Die weiteren Kosten sollten Gegenstand von Vereinbarungen entsprechend den Vorschriften für Einrichtungen und Dienste der Sozialhilfe sein (§ 75 SGB XII).

Anmerkungen

(1) *http://www.deutscher-verein.de/05-empfehlungen/2009/marz/Empfehlungen_zur_selbstbestimmten_Teilhabe_am_Arbeitsleben_von_Menschen_mit_Behinderungen_und_Unterstuetzungsbedarf_an_der_Grenze_zwischen_Werkstatt_und_allgemeinem_Arbeitsmarkt/.*

(2) *Eine Zusammenstellung mit vielen Praxisbeispielen bietet: Stiftung Freudenberg: Zuverdienst als Chance zur Teilhabe psychisch Kranker und behinderter Menschen, Weinheim 2008.*

(3) *Siehe Anmerkung 2. S. 9.*

(4) *Vgl. dazu auch die Empfehlungen des Deutschen Vereins, Anmerkung 1.*

(5) *Zur Evaluation der »FAF Fachberatung für Arbeits- und Firmenprojekte gGmbH«, Berlin, von niedrigschwelligen Angeboten in Bayern und Nordrhein-Westfalen siehe Anmerkung 2, Anhang: Zuverdiensthandbuch der BAG-IF, S. 8.*

(6) *Siehe dazu auch Anmerkung 2.*

Dr. Edna Rasch
ist im Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. Hauptgutachterin und Arbeitsfeldleiterin »Alter, Pflege, Rehabilitation, Gesundheit und Steuerung sozialer Dienste«. Die hier vorgestellte Arbeitshilfe des Deutschen Vereins findet sich im Internet und kann dort kostenlos heruntergeladen werden.
www.deutscher-verein.de/05-empfehlungen/sgb-xii-sozialhilfe/Arbeitshilfe_zu_Zuverdienstmoeglichkeiten_im_Bereich_des_SGB_XII

Paulinchen und das Irrenschloss

Ein Spaziergang durch Frankfurt am Main

Frankfurt am Main ist eine der Geburtsstätten sozialer Psychiatrie in Deutschland. Diese Überzeugung wollte ein Rundgang auf den Spuren von Heinrich Hoffmann vermitteln.

Der Struwwelpeter-Brunnen an der Hauptwache in der Frankfurter Innenstadt war Start zu einem Rundgang durch einen Teil der Psychiatriegeschichte der Stadt.

Eine schöne Idee als Beitrag zur diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche hatte die Arbeitsgemeinschaft der Angehörigen, Freunde und Förderer psychisch/seelisch kranker Menschen in Frankfurt am Main e. V. Mit einem zweistündigen Spaziergang durch die Frankfurter Innenstadt und das Westend wurden einige Orte der städtischen Psychiatriegeschichte besichtigt. Die sehr sachkundige Leitung hatte Christian Setzepfandt übernommen, der als Stadtführer und ehrenamtlicher Stadtrat zahlreiche ähnliche Führungen anbietet. Der Kunsthistoriker, Anglist und Autor ist selbst im Westend aufgewachsen konnte mit zahlreichen Geschichten von früher aufwarten.

Treffpunkt der etwa zwanzig interessierten Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Führung am 12. September 2014 war die Hauptwache, an welcher der Struwwelpeter-Brunnen die Gelegenheit bot, eine biographischen Einstieg in das Leben von Heinrich Hoffmann zu geben.

Heinrich Hoffmann (1809-1894) war praktischer Arzt, Armenarzt, Anatom, Pathologe und schließlich Psychiater. Und er war einer der wichtigsten Frankfurter Bürger des 19.Jahrhunderts, erläuterte Christian Setzepfandt. Nach dem Medizinstudium in Halle und Heidelberg und einer Reise nach Paris, arbeitete Hoffmann am Leichenhaus auf dem Sachsenhäuser Friedhof sowie als praktischer Arzt und Geburtshelfer.

gab das Jahr 1851 die entscheidende Wendung: Hoffmann übernahm die Arztstelle an der »Anstalt für Irre und Epileptische«. Hier wurde ihm

reinen Verwahranstalten, in denen

wurden als Kriminelle in Gefängnisse, dringend anstand. Mit großen

finanzielle Mittel und gesellschaftli-

Form der »Irrenanstalt« zu schaffen, in der erstmals in Deutschland die psychische Erkrankung als solche und ihre Behandlung im Vordergrund stand.

Der Struwwelpeter-Brunnen gab auch Anlass darüber zu sprechen, wofür Heinrich Hoffmann vor allem

im Jahre 1844 ursprünglich für seinen Sohn Carl gezeichnete und getextete Kinderbuch »Der Struw-

mann Geschichten und Anekdoten aus dem seinem eigenen Umfeld, die er als unterhaltende und erziehende Anregung verstanden wissen wollte. So geht auch »Die gar traurige Geschichte mit dem Feuerzeug« auf ein wirkliches Ereignis zurück, nämlich auf die Zündeleien der Frankfurter Bürgerstochter Pauline Schmidt.

Der Rundgang führte dann weiter zu den Wohnorten und Wirkungsstät-

Trotz Regenschauer führte Christian Setzepfandt kenntnisreich und unterhaltsam durch die Frankfurter Innenstadt und durch das Westend.

ten von Heinrich Hoffmann. Der Zwischenhalt in der Nähe des Eschenheimer Tors gab Gelegenheit, auf die Geschichte klinischer psychiatrischer Einrichtungen in Frankfurt hinzuweisen, die vermutlich bis ins Mittelalter zurück reicht. Im Jahre 1564 errichtete der Allgemeine Almo-

der Stadt in einem Speicher ein Gefängnis, das wahrscheinlich ausschließlich der Unterbringung von Geisteskranken diente. Erstmals 1606 wird das »Tollhaus« in der Tollhausgasse, der heutigen Börsenstraße, erwähnt. Die 1728 geplante Neuerrichtung scheiterte, nachdem mehrfache Kollekten nicht genügend Geldmittel erbrachten.

Im Jahre 1853 wurde der ehemalige Anstaltsarzt Johann Konrad Varrentrapp und der seit 1851 tätige Arzt Heinrich Hoffmann vom Pflegeamt um ihre Urteile über die Anstalt gebeten. Beide kamen zu dem Ergebnis, dass nur mit einer neuen Anstalt die bisher herrschenden Mängel behoben werden könnten. Dies führte zu einem Komitee, das eine Kollekte für den Neubau veranstalten sollte. Heinrich Hoffmann unternahm 1856 mit dem Architekten Oskar Pichler im Auftrag des Pflegeamts Reisen durch Deutschland, Holland, Belgien, England und Frankreich, »um die bewährtesten Irrenanstalten und deren Einrichtung kennen zu lernen«.

Mit Hilfe der von den Bürgern gesammelten Gelder und eines Stiftung von Ludwig Friedrich Wilhelm Freiherr von Wiesenhütten konnte im Sommer 1859 mit dem Bau der neuen Anstalt auf dem »Affensteiner Feld« begonnen werden. Die »Anstalt für Irre und Epileptische«, im Volksmund »Irrenschloss« genannt, war für die damalige Zeit eine moderne psychiatrische Anstalt. Das Hauptgebäude stand genau an der Stelle, wo nun das IG-Farben-Haus (»Poelzig-

sität Frankfurt am Main beherbergt.

An dieser Stelle endete der diesjährige informative und anregende Rundgang durch einen Ausschnitt alter

Vielleicht ergibt sich zu der nächsten Psychiatriewoche - aus Anlass von dann vierzig Jahre Psychiatrie-Enquête - etwas von dem Fortgang psychiatrischer Reformen in Frankfurt am Main zu erfahren oder besser: zu erlaufen...

Führungen durch Frankfurt am Main

Von einer allgemeinen Stadtrundfahrt über Museen und Museumsufer bis zu der Migrationsgeschichte von Frankfurt am Main bietet Wolf-Christian Setzepfandt zahlreiche Führungen an und geht dabei auch auf besondere Wünsche der Veranstalter ein.

www.kultours-frankfurt.de

Die »Anstalt für Irre und Epileptische« in Frankfurt am Main hieß im Volksmund ganz einfach »Irrenschloss« und stand im damals noch weitgehend unbebauten Westend.

Menschen in der Krise

Ein virtuelles Netzwerk stellt sich vor

Die Eröffnungsveranstaltung zur Frankfurter Psychiatriewoche 2014 zeigte in einem bunten Überblick, wie viele Institutionen sich in einer Großstadt mit »Menschen in der Krise« konfrontiert sehen.

Krise, so definierte es ein Referent, sei eine Situation, die sofortiges Handeln erfordere. Die Veranstaltung am 18. September 2014 diente neben der offiziellen Eröffnung der Frankfurter Psychiatriewoche vor allem der Einführung in das Rahmenthema »Menschen in der Krise«.

Moderiert von Gerhard Seitz-Cychy von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main stellen sich verschiedene Institutionen im Plenum als Teil eines - von vielen vielleicht gar nicht so wahrgenommenen – »virtuellen« Frankfurter Netzwerks gegen persönliche Krisen vor.

Manfred Ehret von der Feuerwehr Frankfurt am Main wies auf die starke Belastung der Mitarbeitenden der Leitstelle hin, die täglich einer Flut von Anrufen ausgesetzt sind und schnell und wirkungsvoll filtern müssen, was ernsthafte Notlagen und was Scheinanrufe sind, die in nicht unerheblicher Zahl eingehen. Die Anrufe, die ein längeres Gespräch oder gar psychiatrisches Handeln erfordern, müssen entsprechend weitergeleitet werden. Die Schulung der Leistellen-Mitarbeitenden bezeichnet er als immer wichtiger werdend und er zeigt sich dankbar für die Existenz des Krisendienstes, mit dem es immer wieder zu guten Kooperationen komme.

Dr. Stefan Hornung von der Frankfurter Uni-Klinik beklagte die veraltete Personalbemessung und mangelnde Zeit der Klinikärzte für Behandlung und Gespräch bei ansteigenden Patientenzahlen und kürzeren Klinikaufenthalten. Außerdem forderte er, wie auch mehrere Nachredner, endlich ein Gesetz für die Betreuung psychisch kranker Menschen, was es in Hessen als einzigem Bundesland noch nicht gibt.

In einem Grußwort bestellte Peter Mensinger als Stadtrat im Magistrat der Stadt Frankfurt am Main die Wünsche der Stadtregierung für eine erfolgreiche Psychiatriewoche. Gerade das Thema Krisen sei in einer Metropole wie Frankfurt am Main wichtig und die Vernetzung der verschiedenen Partner zu deren Bewältigung erforderlich.

Dr. Thomas Götz vom Frankfurter Amt für Gesundheit, der dort seit zwei Jahren die Abteilung Psychiatrie leitet, lobte die psychosoziale Hilfelandschaft in der Hessen-Metropole als weit fortgeschritten, wenn auch etwas unübersichtlich. Er beschrieb die Arbeitsweise des ihm unterstellten Sozialpsychiatrischen Dienstes beim Amt für Gesundheit, der seinen Teil zum Netzwerk Krise beitrage. Außerdem stellte er die Arbeit der neugegründeten Initiative zur Suizidprävention vor.

Der traditionsreiche Teplitz-Pavillon im Stadtteil Sachsenhausen diente bei der Eröffnungsveranstaltung zur diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche als Anlaufstelle für Speisen und Getränke.

Zwischen den Redebeiträgen boten Klaviermusik und Lyrik-Lesungen schöpferische Atempausen.

Veranstalter der Eröffnungsveranstaltung zur 26. Frankfurter Psychiatriewoche war die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. Die Bürgerhilfe ist ein Kind des gemeindepsychiatrischen Aufbruchs der 1970er Jahre und versteht sich heute als Trägerverein der Freien Wohlfahrtspflege. Die Organisation kümmert sich mit etwa 50 hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vor allem um das südliche Stadtgebiet der Main-Metropole mit Beratungs- und Betreuungsangeboten, einer Tagesstätte und einem Wohnheim für ältere psychisch kranke Menschen.

Den Teplitz-Pavillon betreibt die Bürgerhilfe seit fast 30 Jahren, zur Zeit als Begegnungsstätte »Treffpunkt Süd«. Hier fanden die Besucher der Eröffnungsveranstaltungen zahlreiche Essens- und Getränkeangebote sowie die Möglichkeit zum Gedankenaustausch. Die Plenumsveranstaltung selbst fand über der Straße im Konrad-von-Preysing-Haus statt, ein Wohnverbund des Caritasverbandes Frankfurt, das 36 Menschen mit einer sogenannten geistigen Behinderung ein Zuhause bietet.

Die beliebte Börse im Eingangsbereich des Konrad-von Preysing-Hauses bot zudem wieder Gelegenheit zur Information und Austausch über bewährte und neue Angebote der psychosozialen Hilfen im Rhein-Main-Gebiet aus erster Hand.

Das Konzept der diesjährigen Eröffnungsveranstaltung war ein Experiment in dreierlei Hinsicht: Erstens lag der Veranstaltungsort außerhalb der Stadtmitte und war mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht für alle einfach zu erreichen; zweitens war die Veranstaltung aufgeteilt in zwei Räumlichkeiten; drittens hatte das Eröffnungstreffen eine thematische Zentrierung mit kurzen Kulturbeiträgen. Doch die Besucherzahl, die Resonanz der Zuhörer und das Resümee der Veranstalter zeigen: Das Experiment ist geglückt!

Einsamer Wolf, der über die eigene Intelligenz stolpert

Prototyp eines hochfunktionalen Autisten

Von Henning Böke

Während der diesjährigen Psychiatriewoche las Peter Schmidt aus seinem erfolgreichen Autismus-Buch »Kein Anschluss unter diesem Kollegen«.

Vorab: Als ich in der Programmbroschüre zur Psychiatriewoche den Veranstaltungstitel »Dr. Schmidt's [sic] Welt« las, schüttelte es mich. Natürlich nicht wegen Peter Schmidt, den ich recht gut kenne und sehr schätze. Sondern, weil der Programmheftgestalter es geschafft hat, gleich zwei Fehler in einem Wort unterzubringen: Im Deutschen schreibt man den Genitiv nicht mit Apostroph, und außerdem stand der Apostroph auch noch verkehrt herum. Außer mir wird es kaum jemand bemerkt haben. Aber ich habe das Asperger-Syndrom, was zur Folge hat, dass ich erstens manches sehe, was andere nicht sehen, und mir zweitens Verstöße gegen mir wichtige Ordnungen erhebliches Unwohlsein bereiten. Diese Art von Empfindlichkeit habe ich mit Peter Schmidt gemeinsam.

Dr. Peter Schmidt ist seit einigen Jahren prominent. Sein erstes autobiografisches Buch »Ein Kaktus zum Valentinstag« gelangte 2012 auf die Spiegel-Bestsellerliste. Nun hat er unter dem Titel »Kein Anschluss unter diesem Kollegen« sein drittes Werk vorgelegt, das verblüffende Einblicke in die Welt eines kolossal begabten, engagierten, in seltener Weise aufrichtigen Menschen gewährt, der vier Jahrzehnte hindurch nicht wusste, über was für Steine er im Leben immer wieder stolperte, ohne sich je zu Fall bringen zu lassen. Diesmal geht es um seine berufliche Laufbahn. Das Amt für Gesundheit der Stadt Frankfurt am Main lud ihn im Rahmen der Psychiatriewoche zu einer Lesung ein.

Aufgewachsen im niedersächsischen Lahstedt, fiel Peter Schmidt von frühester Kindheit an durch rätselhafte Verhaltensweisen auf. Die atternden Handbewegungen, die seine geistigen Höhenflüge begleiten, hat er im Laufe der Zeit zu verbergen gelernt, seinen eigentümlich tänzelnden Gang ist er nie ganz losgeworden. Um 1970 hat sich niemand darauf einen Reim machen können. Er war ein guter Schüler, konnte mit drei Jahren lesen und schreiben, insofern bestand kein Grund zur Besorgnis. Seine Mutter riet ihm nur, er müsse »menschlicher« werden. Und er solle mehr »mit den Wölfen heulen« – eine Empfehlung, mit der er nichts anfangen konnte, da ihm nicht einleuchtete, welchen Sinn es denn haben sollte, im Wald nach Wildtieren zu suchen, die es in der Region (zumindest damals) gar nicht gab.

Geowissenschaften waren immer seine große Leidenschaft. Er studierte Geophysik, promovierte mit Bravour, entwickelte früh eigene Theorien. Und doch wollte die erhoffte wissenschaftliche Laufbahn nicht gelingen. Ein wohlwollender akademischer Vertrauter gab ihm zu bedenken, dass die Wissenschaft, die doch objektive Gesetzmäßigkeiten der Natur ergründen soll, »von Menschen gemacht« wird. Anders gesagt: Auch (und gerade) wissenschaftliche Karrieren funktionieren nur über Beziehungsgeflechte, in denen auf allerhand Narzissmen Rücksicht zu nehmen ist, und das war des jungen Dr. Schmidt Sache nicht.

»Schmidts Alternativprogramm« kennt man unter der Abkürzung SAP: Der arbeitslose Wissenschaftler erlernt das Programmieren der bekannten Industrie-Standardsoftware und wird mit seinen brillanten Leistungen vom Pharmaunternehmen Sanofi-Aventis in Frankfurt am Main-Höchst mit Kusshand als Systementwickler genommen. Er ist inzwischen verheiratet und Familienvater und genießt es, endlich gutes Geld zu verdienen und sich all das leisten zu können, was das kleinbürgerliche Elternhaus ihm ständig unter Hinweis auf die Knappheit der Mittel vorenthalten hatte: Er macht Weltreisen, auf denen er Landschaften und Straßennetze erkundet, die sein Gehirn fotografisch abspeichert.

Aber irgendwie läuft es mit der Karriere nicht so richtig: Schmidt muss erleben, wie fachlich mittelmäßige Kollegen in Führungspositionen aufsteigen, während er auf der Stelle tritt. Er findet heraus, dass man ihm keine Personalverantwortung geben will, weil sein Umgang mit Menschen als mangelhaft empfunden wird. In Trainingskursen für Führungskräfte erfährt er Dinge, von denen er noch nie gehört hat: dass es in der Kommunikation neben der Sachebene, auf der er brilliert, noch eine »Beziehungsebene« gibt, die angeblich jedes Kind im Vorschulalter intuitiv versteht, nur er nicht. Mit der gleichen Unverblümtheit, mit der er anderen sagt, was er denkt, wird ihm in einem Seminar die »nackte Wahrheit« vorgehalten: Er erscheine als »einsamer Wolf, der über seine eigene Intelligenz stolpert« und sich in kein Rudel einordnen kann. Der Eindruck, den andere von ihm haben, wird auf die Formel gebracht: »Kein Anschluss unter diesem Kollegen.«

Peter Schmidt ist 41 Jahre alt, als er im Fernsehen zufällig etwas über das Asperger-Syndrom erfährt. Schnell wird ihm klar: Die Diagnosekriterien dieser angeborenen autistischen Entwicklungsstörung sind nichts anderes als eine exakte Beschreibung seiner Person. Aber der erste Psychiater, den er in der Hoffnung auf fachliche Abklärung aufsucht, erteilt ihm eine Abfuhr: »Sie haben ein Haus und eine Familie, sind beruflich erfolgreich und machen Weltreisen – Sie können kein Asperger-Syndrom haben.« Schmidt gibt sich damit nicht zufrieden und wendet sich an eine spezialisierte Autismus-Ambulanz. Dort stellt man fest, dass er die Symptomatik des Asperger-Syndroms in einer geradezu lehrbuchhaften Deutlichkeit, Reinheit und Vollständigkeit verkörpert. Er wird von Fachklinik zu Fachklinik weitergereicht, wo führende deutsche Autismusforscher ihm einmütig bestätigen, dass er sozusagen der »Prototyp« eines hochfunktionalen Autisten ist. Abgesehen vom Schwerbehindertenausweis bringt die Diagnose ihm allerdings keine Hilfe: »Wir können nur von Ihnen lernen, nicht umgekehrt«, sagen die Therapeuten.

Seine Bücher bringen die Welt des Dr. Schmidt in einer brillanten, bilderreichen, mitreißenden Sprache zur Darstellung: eine Welt, die gleißend rational und poetisch zugleich ist. Es ist Schmidts Verdienst, die typischen, charakteristischen Probleme hochfunktional autistischer Menschen in einer nachvollziehbaren, kristallklaren Form zu schildern: von der Schwierigkeit des Blickkontakts bis zum Leiden unter der heute allgemein als selbstverständliche Normalität akzeptierten ständigen Erreichbarkeit per Mobiltelefon. Denn jede Störung der inneren Abläufe und Ordnungen, jede unerwartete Veränderung bringt das autistische Nervensystem aus der Fassung. Obwohl Schmidt zu seinem und anderer Leidwesen in Stresssituationen immer noch häufig zu Wutausbrüchen neigt, schildert er seinen Lebensweg ohne Zorn und Bitterkeit, sondern mit Humor und Selbstironie. Dadurch ist er in der Lage, der »Normalität« der anderen den Spiegel vorzuhalten, ohne zu verletzen.

Auf die souveräne Heiterkeit seines Vortrags reagierte das Publikum mit Erheiterung – auch da, wo es um an sich sehr ernste Dinge geht. Festzuhalten ist hier allerdings, dass das Leben der meisten hochfunktional autistischen Menschen sich weniger spektakulär und weniger unterhaltsam darstellt als das seine. Wo er furchtlos in die Offensive geht, reagieren wahrscheinlich die meisten eher mit Rückzug. Unter den Diagnostizierten sind die meisten arbeitslos oder in unterqualifizierten und subalternen Tätigkeiten beschäftigt, bleiben lebenslang »Minderleister«. Dabei zeigte sich Hans Asperger in seiner 1944 veröffentlichten Habilitationsschrift über die »autistischen Psychopathen« noch ausgesprochen optimistisch hinsichtlich ihrer beruflichen Möglichkeiten. Dass die Realität heute weitaus ungünstiger ausfällt, dürfte daran liegen, dass in unserer Zeit auf die »Beziehungsebene« allenthalben gesteigerter Wert gelegt wird, wodurch Menschen, deren Stärken einseitig auf der Sachebene liegen, außen vor bleiben.

» Die Gesellschaft sollte einsamen Wölfen ihre Einsamkeit lassen «

Die meisten: Wie viele sind das? Bereits Asperger sprach davon, dass der von ihm erstmals beschriebene Phänotyp der »autistischen Psychopathie« offenbar »gar nicht so selten« ist, und neuere Studien beziffern das »autistische Spektrum« auf mehrere Promille oder gar ein ganzes Prozent der Bevölkerung. Schmidt reibt sich daran und erwägt, seine Skepsis in einem weiteren Buch – das sicher sein kontroversestes werden wird – auszuführen. Die Diagnose »Asperger-Syndrom« ermöglichte es ihm, die unsichtbare »Mauer« zu verstehen, die ihn von allen Menschen trennt, die ihm bis dahin begegnet waren. Dass diese Diagnose nun immer häufiger gestellt wird, lässt ihn fürchten, dass ihm seine Einzigartigkeit wieder in Abrede gestellt wird. Auf keinen Fall möchte er als Exponent einer »Modediagnose« herhalten.

Dabei haben seine Bedenken gegen eine Inflationierung der Diagnostik gewiss einen rationellen Kern: Wenn mittlerweile in mancherlei Schulklassen drei Kinder »Asperger« haben sollen, dann wird der Effekt ein ähnlicher sein wie bei der Aufmerksamkeitsdefizit-Störung ADHS: Bald nimmt es keiner mehr ernst. Das Problem dürfte damit zusammenhängen, dass gegenwärtig massenhaft Kinder, deren Verhalten man vor dreißig Jahren noch ein-

Mit viel Humor las Peter Schmidt während der Frankfurter Psychiatriewoche aus seinem neuen Autismus-Buch, das zahlreiche Einblicke in die Welt eines begabten Menschen gewährt, der lange nicht wusste, warum er immer wieder gegen gläserne Wände läuft.

fach als Variante von Normalität aufgefasst hätte, von besorgten Eltern zum Psychiater geschleppt werden – der dann, wenn er seinem Berufsstand nicht schaden möchte, irgendetwas diagnostizieren muss. Es ist zumindest ein ehrenhafter Zug von Peter Schmidt, dass er, der Hochbegabte, der mit seinem ausgesprochen starken, drastischen Autismus dank Intelligenz und Willenskraft und sicher auch einer guten Portion Glück doch kein hilfloser Schwerbehinderter ist, sich hier solidarisch mit denjenigen verhält, die über die »Mauer« des Autismus überhaupt nicht hinwegkommen und deswegen wirklich auf Hilfe angewiesen sind.

Verständlich sind vor diesem Hintergrund seine Invektiven gegen gewisse »Aspie«-Aktivisten, die »Autismus« identitätspolitisch zu einer Art alternativem Lifestyle hochstilisieren möchten, bei dem ihrer Meinung nach jeder mitmachen soll, der sich irgendwie »anders« fühlt. Von »Schönwetter-Autismus« hält Peter Schmidt nichts, weil ein solches Bild von Autismus denjenigen schadet, denen der Weg auf die Sonnenseite versperrt ist.

Henning Böke
ist Gründer der Asperger-Selbsthilfe Rhein-Main und im Redaktionsteam der »Treffpunkte«.

Ich erlaube mir zuzugeben, dass ich bei aller Bewunderung nicht jeden Tag mit Peter Schmidt zu tun haben möchte – anderen geht es mit mir wahrscheinlich genauso. Meine Bewunderung gilt seiner Ehefrau, die in der Lage ist, diesem unvergleichlichen und eigensinnigen Menschen vorbehaltlos zur Seite zu stehen und ihm den Rücken freizuhalten. Asperger-Charaktere sind zweifellos anstrengend. Das muss nicht schlecht sein, weil der geistige Rigorismus dieser idealistischen Individuen das Zusammenleben der Gesellschaft auch enorm voranbringen kann. Das geht am besten, wenn man den einsamen Wölfen ihre Einsamkeit lässt.

Im Grunde wäre es mir am liebsten, wenn Peter Schmidt nicht Bücher über Autismus schreiben müsste, sondern eine Professur für Geophysik hätte; vermutlich wird er mir darin zustimmen. Denn das wäre »Inklusion«: Rücknahme der Exklusion und Pathologisierung von Menschen, die nicht grenzenlos »teamfähig« und »flexibel«, sondern beharrlich einer Sache verpflichtet sind. Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass Albert Einstein möglicherweise autistisch war. Jedenfalls hätte ein Eigenbrötler wie er im heutigen Wissenschaftsbetrieb kaum eine Chance. Von Einstein haben wir eine Theorie und keine Autobiografie. Vielleicht schafft Peter Schmidt eines Tages doch noch das, was ihm bislang versagt blieb: die Welt an seinen profunden, aus genuin geistiger Leidenschaft geborenen Fähigkeiten als Wissenschaftler teilhaben zu lassen.

Eine Therapie für Patienten und Profis

Eine Frankfurter Fachtagung stellte die Dialektisch Behaviorale Therapie vor

Von Barbara Bornheimer

Die Dialektisch Behaviorale Therapie wird als ein neuer Weg im Umgang mit der Borderline-Störung angesehen. Eine Fachtagung während der diesjährigen Psychiatriewoche untersuchte, ob die Methode halten kann, was sie verspricht.

Dialektisch Behaviorale Therapie wurde in den 1980er Jahren von Marsha Linehan in Seattle in den USA entwickelt. Die psychologische Psychotherapeutin suchte und entwickelte eine wirksame Behandlungsmethode für Borderline-Patienten, die diese nicht stigmatisiert ausgrenzt oder aufgibt. Vor wenigen Jahren »outete« sich Marsha Linehan damit, dass sie selbst in jungen Jahren wegen eine Borderline-Erkrankung lange Monate in stationärer Behandlung befand, schlecht und falsch »behandelt« wurde und daher die zugrunde liegende Symptomatik gut kennt.

Die Borderline-Persönlichkeitsstörung wird im wesentlichen als eine Störung der Affektregulation gesehen (»Ich kann meine Gefühle nicht steuern«), in Zusammenwirken mit einer Störung der Interaktion (Probleme im Umgang mit anderen) und einer Störung der Identität (»Ich fühle mich wertlos, ich kann mich nicht spüren«). Daraus resultieren als typisch angesehene Verhaltensmuster wie Schwarz-weiß-Sehen und danach handeln, Impulsivität, Selbstverletzungen. Ein diagnostisches Leitsymptom der Borderline-Persönlichkeitsstörung ist die einschießende starke Spannung, die als äußerst unangenehm erlebt wird und keiner klaren, handlungsweisenden Emotion zugeordnet werden kann.

Ein grundlegendes Merkmal der Dialektisch Behaviorale Therapie ist entsprechend, den Patientinnen und Patienten das Wissen zu vermitteln, die eigene Anspannung einschätzen zu können. Dazu dient eine Spannungskurve; je nachdem, wie stark die Spannung ist, kann man verschiedene Fertigkeiten (»Skills«) einsetzen. Gut bekannt sind die Hochstress-Skills wie Chilischote kauen, eiskalt duschen, joggen gehen ...

Darüber hinaus lernen die Patientinnen und Patienten in der Dialektisch Behavioralen Therapie viele andere Skills, beispielsweise zu den Bereichen Selbstwert, Umgang mit Gefühlen, zwischenmenschliche Fertigkeiten, die ihnen

8 Grundannahmen über Borderline-Patientinnen und Borderline-Patienten

Die amerikanische Psychortherapeutin Marsha Linehan entwickelt mit der Dialektisch Behavioralen Therapie eine Methode, die von acht Grundannahmen ausgeht, die Therapeuten und Angehörige bedenken sollten:

1. These: Patientinnen und Patienten geben sich wirklich Mühe.

2. These: Patientinnen und Patienten wollen sich verändern.

3. These: Patientinnen und Patienten müssen sich stärker anstrengen und härter arbeiten, um sich zu verändern.

4. These: Patientinnen und Patienten haben ihre Schwierigkeiten nicht alle selbst verursacht, aber müssen sie selbst lösen.

5. These: Das Leben suizidaler Borderline-Patientinnen und Borderline-Patienten ist so, wie es gegenwärtig gelebt wird, nicht auszuhalten.

6. These: Patientinnen und Patienten müssen neues Verhalten in allen relevanten Lebensbereichen erlernen.

7. These: Patientinnen und Patienten können in der Therapie nicht versagen.

8. These: Therapeuten die Borderline-Patientinnen und Borderline-Patienten behandeln brauchen Unterstützung.

im täglichen Leben ermöglichen, sich anders als bisher zu verhalten. Basis-Skill ist die Achtsamkeit, das sind Übungen für jeden Tag wie am Morgen langsam ein Glas Wasser zu trinken, den Körper wahrzunehmen oder etwas in Ruhe zu betrachten - ohne es zu bewerten. Mit dieser achtsamen Haltung wird die Grundanspannung verringert.

Revolutionär an der Dialektisch Behaviorialen Therapie war, dass Marsha Linehan Grundannahmen zur Borderline-Persönlichkeitsstörung formuliert hat, die die Einstellung vor allem der Therapeuten und Betreuungspersonen grundsätzlich verändern sollten (vgl. Kasten: »Acht Grundannahmen über Borderline-Patientinnen und Borderline-Patienten«, Seite 13).

Die Dialektisch Behaviorale Therapie besteht aus Einzel- und Gruppensitzungen. Letztere beinhaltet das Skills-Training: Hier erarbeiten sich die Patienten in der Gruppe Modul für Modul neue Bereiche und Fertigkeiten, die ihnen helfen, im täglichen Leben besser zurechtzukommen. In der Einzeltherapie wird das, was man im Skills-Training lernt, individuell betrachtet und Schwierigkeiten besprochen. Basis ist dabei die »Diary Card«, mit der die Patienten ihre Anspannung dokumentieren, welche Skills angewendet wurden, wie diese gewirkt haben.

Die gut besuchte Frankfurter Veranstaltung begann und endete mit einer Achtsamkeitsübung für alle Teilnehmer. In der lebhaften Diskussion wurde dann die Frage gestellt, ob die Grundannahmen der Methode unveränderlich seien ... hier ist die Antwort ein eindeutiges Ja. Auch wenn sich die Dialektisch Behaviorale Therapie ständig weiterentwickelt, es Anpassungen des Programms für Sucht, Adoleszente, Forensik usw. gibt – die Grundannahmen sind das Rückgrat und beeinflussen ja auch wesentlich die Haltung, die man als Therapeut oder in der Betreuung der Patientinnen und Patienten einnimmt.

Und die Praxis?

Was bedeutet Dialektisch Behaviorale Therapie für die Gemeindepsychiatrie? Warum diese Veranstaltung in der Frankfurter Psychiatriewoche?

Viele Profis erleben immer wieder, dass Patientinnen und Patienten, die beispielsweise im Betreuten Wohnen sind, schlechte Erfahrungen machen; vielleicht weil man ihnen eher mit der Haltung begegnet, die darauf aufbaut, dass Patientinnen und Patienten mit einer Borderline-Persönlichkeitsstörung immer schwierig und das »Team spaltend« sind oder auch dass ihnen aus der Helfer-Perspektive zu vieles abgenommen wird.

Dialektisch Behaviorale Therapie hilft nicht nur den Betroffenen, sondern auch den Therapeutinnen und Therapeuten. Die Patientinnen und Patienten lernen sehr schnell, für ihr Verhalten auch Verantwortung zu übernehmen und werden daran immer wieder erinnert. Das nimmt den Druck aus der therapeutischen Beziehung, ermöglicht eine partnerschaftliche Zusammenarbeit, in der man als Therapeutin oder Therapeut sich beispielsweise von Suizid- oder Selbstverletzungsankündigungen nicht panisch machen lässt.

Dialektisch Behaviorale Therapie verlangt von den betroffenen Menschen viel, hilft nicht immer, ist für uns therapeutisch Tätige aber eine wirksame Methode, die uns auch selbst davon weggebracht hat, die Behandlung der Patientinnen und Patienten mit einer Borderline-Persönlichkeitsstörung als immer schwer oder gar aussichtslos anzusehen.

Dr. Barbara Bornheimer,
Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie,
ist Leiterin der Vitos Klinik Bamberger Hof im Frankfurter Nordend.
www.vitos-hochtaunus.de/hochtaunus/einrichtungen/erwachsenenpsychiatrie/klinik-bamberger-hof.html

Nahrung für die Seele

Das Verbot bestimmter Lebensmitteln ist auf Dauer wenig hilfreich

Von Stavroula Poursaitidou

Die Ernährung hat einen großen Einfluss auf unsere Stimmungen und Seelenzustände. Dies gilt in besonderem Maße für Menschen mit einer psychischen Erkrankung, wie eine Veranstaltung während der Psychiatriewoche darlegen wollte.

Eine Kollegin hat mir den Tipp gegeben, mindestens eine halbe Stunde vor Veranstaltungsbeginn dazu sein: »Letztes Mal war es so voll, dass nicht alle Interessenten reinkamen«, lautete ihre Warnung.

Also ging ich mehr als pünktlich zu der Veranstaltung »Mood Food – Nahrung für die Seele«, die am 19. September 2014 in den Räumen des Sozialwerks Main Taunus e.V., dem Organisator des Vortrages von Ernährungspsychologin Jocelyne Reich-Soufflet, stattfand. Und tatsächlich: Kurz vor dem offiziellen Beginn war der Raum – mit Maßen eines größeren Wohnzimmers – wieder so voll, dass weitere interessierte Besucher schon an der Eingangstür weggeschickt wurden mussten.

Unterstützt von einem Beamer und ihrem Laptop informierte die sympathische Referentin über die Zusammenhänge von Ernährung und Psyche; vor allem, wie depressive Stimmungen die Ernährung beeinflussen und wie man mit Hilfe von »reflektiertem Genuss-Essen« dagegen wirken - also »positiv auf die Erkrankung Einfluss nehmen« - kann.

Nahrungsaufnahme hat im Wesentlichen drei Funktionen: erstens eine biologische: man muss essen, um den Hunger zu stillen und das Überleben zu gewährleisten, zweitens eine symbolische: als Ritual, Gewohnheit oder soziales Gemeinschaftserlebnis, drittens eine hedonistische, also eine Genuss-Funktion.

Dabei betonte die Referentin, dass bei der Ernährung, und damit bei der Ernährungstherapie, »jeder Mensch anders ist und was anderes bräuchte«. Wichtig sei, die eigene Nahrungsaufnahme unter Kontrolle zu bringen und zu halten. Dabei seien Verzehr-Verbote für bestimmte Lebensmitteln auf Dauer wenig hilfreich. Die Menge und Mischung mache es aus.

Depressive Menschen hätten häufig Probleme mit ihrem Gewicht, so die Referenten, eventuell auch, weil die Einnahme von Psychopharmaka die Verwertung von Nahrung ändere. Aber die Schwierigkeiten entstünden oft auch, weil »falsches Essen«, beispielsweise kohlenhydratarme Diäten, »auf die Stimmung drückten«. Deshalb sollten solche Patienten stärker über ihre Ernährung reflektieren und darauf achten, wovon sie wann und wie viel zu sich nähmen.

Das Hauptgewicht müsste dabei auf frischen pflanzlichen und tierischen Produkten liegen. Diese enthielten Komponenten wie Vitamine (vor allem das Antioxidant Vitamin C), Enzyme, Proteine, hochwertige Fette (mit mehrfach ungesättigten Fettsäuren), aber auch Kohlehydrate, die allesamt zur Stärkung des Immunsystems und Hormon- und Transmitterbildung (Botenstoffe des Gehirns), notwendig wären.

Das Auge isst mit, sagt schon das Sprichwort.

» Am Wichtigsten: ein natürliches Verhältnis zum Essen zu entwickeln «

Ideal sei ein Protein-Kohlehydrat-Verhältnis von 1:3. Einerseits seien nämlich verschiedene Aminosäuren für die Glückshormonen-Synthese (von Serotonin, Dopamin und Norepinephrin) durchaus wichtig, andererseits bräuchte man zusätzlich zu dem Eiweiß genügend Kohlehydrate, die den Prozess aktivieren, sonst schlage die Wirkung um. Auch heutzutage unkonventionell der Ratschlag, den Blutzuckerspiegel konstant zu halten, mit mehreren kleineren Mahlzeiten am Tag, alle drei oder vier Stunden und Nahrungseinschränkungen zu vermeiden«. Zusätzlich sollten, bei Psychopharmaka-Einnahme, »Fette vermieden werden«.

Die Referentin gab weiter Tipps, wie diese »Umorientierung« erreicht werden könnte: ein Esstagebuch führen, nicht auf Vorrat essen, auf negative, diskriminierende Gedanken achten, nuanciert und konzentriert essen. »Lieber eine Schokoladensorte wählen, die einen schmeckt, als eine, die >nur gesund< ist.« Ziel sei, ein natürliches Verhältnis zum Essen zu entwickeln.

Für depressive Menschen, die Störungen im »Appetit-Erleben« hätten, unter Verstopfung, Durchfall oder Darmatonie, Übelkeit oder Erbrechen litten, gab es verschiedene Praxistipps. Abschließend wurde nach Rezepten für »anti-depressiven Mahlzeiten« gesucht, bevor die Besucher die Gelegenheit erhielten, darüber zu reflektieren, »was sie von der Veranstaltung für sich mitnehmen würden«.

Stavroula Poursaitidou
ist Mitglied im Redaktionsteam der »Treffpunkte«.
stavroula.poursaitidou@googlemail.com

Für mehr Teilhabe

Menschen mit psychischen Erkrankungen haben ebenso wie Gesunde Anspruch auf Teilhabe am beruflichen und gesellschaftlichen Leben – so lautet das zentrale Anliegen der »Vitos Rehabilitation psychisch Kranker (RPK) Frankfurt«, die während der diesjährigen Psychiatriewoche offiziell eröffnet wurde. Das Angebot ist ein neuer Baustein innerhalb der gemeindepsychiatrischen Strukturen im Rhein-Main-Gebiet. Gesellschafter der Vitos Reha GmbH sind Vitos Hochtaunus, die Stiftung Lebensräume Offenbach und die Frankfurter Werkgemeinschaft. Aktuellen Studien zufolge ist rund die Hälfte aller psychisch Kranken arbeitssuchend, während ihr Anteil in den Behindertenwerkstätten stetig gewachsen ist. Dagegen sind nur etwa zehn Prozent dieser Menschen im ersten Arbeitsmarkt beschäftigt. Das Aufgabengebiet von Vitos RPK Frankfurt betrifft alle beruflichen Tätigkeitsfelder, aber auch die privaten Lebensbereiche wie Wohnen, Freizeitgestaltung und Beziehungen. Das siebenköpfige Team aus Psychiatern, Psychologen, Sozialarbeitern und Ergotherapeuten widmet sich vor allem Menschen im Alter von 20 bis 50 Jahren, die nach einer beruflichen Orientierung suchen und damit auch die Entwicklung weiterer Lebensperspektiven verknüpfen. Als Rehabilitanden kommen psychisch kranke Menschen in Frage, die nicht mehr akut erkrankt sind und bei denen ein Reha-Bedarf für die Alltagsgestaltung oder die Integration in das Arbeitsleben vorliegt. Dafür können schizophrene Erkrankungen ebenso ursächlich sein wie Persönlichkeitsstörungen, schwere neurotische, affektive, somatoforme oder auch Belastungsstörungen. Lediglich Menschen, bei denen eine Suchterkrankung im Vordergrund steht, können nicht aufgenommen werden. - *Dieter Becker*

IMPRESSIONEN

Frankfurter Psychiatriewoche 2014

»Ich brauche meine tägliche Mal-Zeit!«

Dieses Jahr standen in der Reha-Werkstatt Rödelheim während der Psychiatriewoche in der Reha-Werkstatt-Rödelheim die bewährten Vorschläge auf dem Programm: das obligatorische »Visitenkarten-Angebot«, bei dem Besucher sich individuelle Visitenkarten gestalten, drucken und schneiden, lassen können; das etwas in die Jahre gekommenem Videoclip und die Führung durch die Einrichtung mit seinen verschiedenen Abteilungen. Dieses Jahr fand zudem eine »etwas andere Erkundung« statt:An den Werkstattwänden hingen teils großformatige Ölgemälde von Rudolf Petzinger (Foto oben), seines Zeichens (noch) Gruppenleiter in der Druckvorstufe des Betriebs und - in seiner Freizeit – engagierter und erfolgreicher Künstler. »Ich brauche meine tägliche Mal-Zeit!«, beschreibt Rudolf Petzinger den Stellenwert, den die Malerei für ihn seit frühster Kindheit einnimmt. Deshalb freue es sich auf seine Pensionierung im kommendem Jahr, denn: »Dann kann ich mich ausschließlich der Kunst widmen.« Die zahlreichen Besucher konnten über sein zeichnerisches und malerisches Werk und seine Vita einen ersten Eindruck gewinnen und eventuell, gegen eine Spende für die »kulturelle Kasse der Werkstatt-Mitarbeiter«, sich von Petzinger porträtieren lassen. Das Angebot fand regen Zuspruch: Zwölf Bleistift-Zeichnungen entstanden dabei im Laufe des Tages. Der Künstler

hat auch eine eigene Webseite. Unter www.rpetzinger.de kann man sich weiter informieren oder Kontakt zu ihm aufnehmen. Beispielsweise, falls man eins seiner Werke käuflich erwerben will. - *Stavroula Poursaitidou*

Wie das Geld wieder zurück kommt

Die Träger von Werkstätten für behinderte Menschen in Frankfurt am Main nutzten die diesjährige Psychiatriewoche die wichtigsten Ergebnisse einer Studie zum »Social Return on Investment (SROI)« vorzustellen. Dabei geht es darum, dass sich Investitionen der öffentlichen Hand in soziale Dienstleistungen finanziell auszahlen. In Zusammenarbeit mit der Universität Eichstätt wurde die Wertschöpfung sozialer Angebote und Leistungen der Werkstätten in Frankfurt am Main untersucht. Danach arbeiten in Frankfurt rund 1.300 Menschen auf einem Arbeitsplatz in einer anerkannten Werkstatt für behinderte Menschen. Diese Arbeitsplätze werden zu einem wesentlichen Teil durch öffentliche Finanzmittel finanziert, sie kosten unter anderem die Kommune Geld. Doch der Studie zufolge fließen von jedem investierten Euro 82 Cent direkt oder indirekt zurück in die öffentlichen Kassen. So gehen allein 43 Prozent der öffentlichen Zuschüsse umgehend wieder zurück an Staat, Kommunen und Sozialversicherungsträger, nämlich als Steuern und Sozialabgaben der Beschäftigten und der Unternehmen. Das Problem aus Sicht der öffentlichen Hand ist allerdings, dass die Rückflüsse höchst ungleich verteilt sind: Die Sozialkassen bekommen einen »Return« von 316 Prozent , die Kommen von nur einem Prozent. Untersucht haben die Forscher auch, welche Kosten entstünden, wenn es die Werkstätten nicht gäbe: Die Betreuung der behinderten Menschen zuhause käme die Gesellschaft fast ebenso teuer wie die bestehenden Angebote.

Arbeit und beruflich Integration für Menschen mit Behinderung

Auch im Rahmen der diesjährigen Psychiatrie-Woche lief eine Informationsveranstaltung in der Reha-Werkstatt Eschersheimer Tor, eine Einrichtung des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten e. V. Die Veranstalter stellten die Ziele des Vereins vor und zwar speziell sein Engagement in der beruflichen Integration von psychisch erkrankten Menschen. Christoph Weber vom Integrationsfachdienst Rhein-Main stellte seine Einrichtung, das Trainings- und Ausbildungszentrum und die Initiative »Arbeit und berufliche Integration« vor. Dann folgten Ausführungen weiterer Referenten, durch kurze Wortmeldungen und Fragen von einigen Besuchern unterbrochen. Abgerundet hat das Ganze durch eine Besichtigung des Fahrradladens und des »Cafés Basaglia 2«, beide an die Reha-Werkstatt angeschlossen und ebenfalls in der Eschersheimer Landstraße gelegen. Zumindest für Mitarbeiter und Rehabilitanden brauchte die zweistündige Veranstaltung aber leider wenig Neues. Im Anschluss daran formulierte ein Mitarbeiter seine Enttäuschung: »Ich hatte eigentlich mehr erwartet. Tipps beispielsweise, wo man sich auf dem freien Arbeitsmarkt bewerben könnte oder Kontakte zu potentiellen Arbeitgebern und nicht stundenlange Selbstdarstellungs-Vorträge ohne Detailinformationen.« - *Stavroula Poursaitidou*

IMPRESSIONEN

Teilhabe und Eigensinn

Die Veranstalter staunten nicht schlecht als am 23. September 2014 rund 85 Personen der Einladung zur Fachtagung im Frankfurter Haus der Volksarbeit folgten. Das Interesse an diesem Tag zeigte einmal mehr, wie wichtig es ist, die Inklusionsdebatte auch hinsichtlich der verschiedenen Teilhabeformen von Menschen mit psychischen Erfahrungen zu führen. Hierzu lud das Projekt »SeisoFREI« der Frankfurter Werkgemeinschaft e. V. alle in Deutschland tätigen Freiwilligenagenturen ein, um gemeinsam mit anderen Interessierten zu diskutieren, wie eine erfolgreiche Vermittlung von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung in freiwillige Tätigkeiten vor Ort gelingen kann und welche anderen Teilhabefor-

men es für Menschen mit Psychiatrie-Erfahrungen jenseits der Erwerbsarbeit gibt beziehungsweise geben kann. Nach den Begrüßungsworten des Geschäftsführers der Frankfurter Werkgemeinschaft, Dr. Torsten Neubacher, erörterte Prof. Dr. Andrea Dischler von der Katholischen Fachhochschule München in ihrem Vortrag die Bedeutung von Arbeit jenseits der Erwerbsarbeit und griff hier das ehrenamtliche Engagement als eine Chance von Teilhabe auf. Nach einer regen Podiumsdiskussion zwischen betroffenen Ehrenamtlichen und dem Publikum konnte das Thema in zwei Workshops vertieft werden. Die gemeinsame Abschlussrunde zeigte, dass Inklusion eine gesamtgesellschaftliche Angelegenheit ist, für die es keine allgemeingültigen Rezepte, sondern individuell erarbeitete Lösungen vor Ort gibt. Die Frage jedoch, ob die verschiedenen Teilhabeformen jenseits der Erwerbsarbeit von Menschen mit psychischen Erfahrungen gesellschaftlich gewollt sei, könne jedoch spätestens seit dem Inklusionsgesetz von 2009 getrost übersprungen werden. Es gelte vielmehr, durch einen Such- und ressourcenorientierten Blick die vielfältigen Möglichkeiten vor Ort zu erkennen und zu nutzen. Hierzu sei eine gute Vernetzung und Sozialraumorientierung vor Ort unerlässlich. Der Vortrag und weitere Materialien zu dem Thema stehen auf der Webseite des Projekts zur Verfügung (www.seisofrei.net). - *Michelle Hübenthal*

ArtInclusive – ein inklusives Kunstprojekt

Die Absicht, ein inklusives Kunstprojekt zu realisieren, hat schon länger in den Köpfen der Beteiligten rumort. Im Rahmen der 26. Frankfurter Psychiatriewoche war der ideale Zeitpunkt für eine Realisierung gekommen. Ort der Veranstaltung waren die WEST-Ateliers. Sie sind Bestandteil des neueren Teils der Hellerhofsiedlung im Frankfurter Stadtteil Gallus. Zeichnungen, Malerei und Künstlerbücher präsentieren: Antonio Garguillo, Klaus Hohmann, Richard Nußpickel und Henning Raff, aus dem »Offenen Atelier« der Frankfurter Werkgemeinschaft sowie von Franz Konter von den WEST-Ateliers und den Kölner Künstlern Anne Laab und Klaus Weinbrenner. Bei der ersten der drei folgenden Performences muss der Fußweg vor dem Atelier von Michael Bloeck Menschenmassen verkraften. Die Zuschauer von »ostwestKontakte« müssen aus gutem Grund draußen bleiben. Die danach folgenden Performances von Sofia Greff und Michael Bloeck finden dann im Atelier statt. Zeitlos und doch erschreckend aktuell ist die Performance von »GangArt«. Auf einer eher harmlosen Ebene kann man »ostwestKontakte« als die Begegnung zwischen den Künstlern der im »Sektor Ost« aktiven Frankfurter Werkgemeinschaft und den Künstlern der WEST-Ateliers deuten. Denkt man jedoch an die jüngsten politische Ereignisse, so bekommt »ostwestKontakte« eine beklemmende Aktualität. Die Performance kann auch als zeitlose Parabel über »Kontaktaufnahme« erlebt werden. Wir Zuschauer stehen draußen, von den Akteuren durch eine Fensterscheibe und eine lichtdurchlässige, milchige Folie getrennt. Nur schemenhaft sind die Darsteller im Inneren des Ateliers zu erahnen. Wenn sie ihre Handflächen gegen die Fensterscheibe drücken animiert das Außenstehende, es ihnen gleich zu tun. Die ersten Kontakte entstehen. Wer seine Hand gegen wessen Hand drückt, ist weder von innen noch von außen zu erkennen. Also werden Gucklöcher in die Folie gerissen, jetzt gibt es auch Augenkontakte. Etliche Zuschauer auf dem Fußweg haben ihre passive Rolle aufgegeben und sind zu Akteuren geworden. Es kommt, wie wir es uns wünschen: Die Folie fällt. Wir können uns sehen. - *Olaf Olbricht*

Abschlussfest und 20 Jahre Meta-Band

»Mein Gott, wie die Zeit vergeht!« Das ist der Ausruf der Frontfrau Rita Keiner, als ich sie und einige weitere Band-Mitglieder, bei einem ihrer raren Auftritte, zum 20-Jährigem ihrer »Truppe« befrage (vgl. Treffpunkte 2/2013). Ihre Musiker kommen alle aus dem psychosozialem Umfeld, sind entweder Sozialprofis oder Psychisch-Erkrankte und arbeiten oder wohnen im Meta-Quarck-Haus im Frankfurter Stadtteil Rödelheim, wo auch regelmäßig das Abschlussfest der Frankfurter Psychiatriewoche stattfindet. Eine filmische Dokumentation über die Band existiert bereits. Inzwischen ist es zwei Jahre her, dass Daniel Sieberts und sein Studienkollege Tim Karasch das einfühlsame Film-Portrait der Band fertigstellte, das sich mit der persönlichen (Krankheits-) Geschichte der Band-Mitglieder befasst. Nach den Filmaufführungen haben die Besucher oft die anwesenden Musiker-Protagonisten angesprochen. Die Fragen drehten sich überwiegend um die Entstehungsgeschichte der Band. Mit den Jahren seien sie »sicherer und ruhiger« bei ihren Auftritten geworden. »Bei den Festen, wo wir auftreten, ist generell auch mehr los! Es kommen viel mehr Leute und die hinterfragen uns auch stärker«, fasst Drummer Klaus, die vorläufige Meta-Band-Bilanz zusammen. Neben seinem Engagement für die Meta-Band spielt er auch bei zwei weiteren, professionelleren Bands. Beispielsweise bei der Band »Cord Jack«, die ebenfalls auf dem letzten Psychiatriewoche-Abschlussfest mit eigenen Stücken aufgetreten ist. So lernt er immer mehr dazu, das er dann seinen Kollegen von der Meta-Band beibringen kann.

IMPRESSIONEN

Das Projekt, eine »professionelle« CD-Aufnahme zu machen, bestehe noch immer. Leider seien aber nicht so viele neue Lieder dazugekommen. Die Verhandlungen mit den Studios führen die in der Band engagierten Sozialarbeiter. Wermutstropfen bei all dem Jubiläumsjubel: Wieder waren Bandmitglieder erkrankt und konnten deswegen nicht auftreten. Doch der Rest der Crew hält fest an ihre Ur-Besetzung: »Wir wollen keinen Ersatzmann, wir wollen Roland!«, kam als Kommentar zur Abwesenheit des Keyboarders Roland Böhlig. Da wird schon mal deswegen kurzfristig die Instrumentalisierung der Stücke umgeschrieben und mit »reduzierter Mannschaft gerockt«. - *Stavroula Poursaitidou*

Mein zweites Leben

Die Betreute Wohngemeinschaft als neue Chance

Von Andreas Spieler

Die Betreute Wohngemeinschaft des Vereins Perspektiven in Friedrichsdorf-Köppern will insbesondere alkoholkranken Menschen den Weg zurück in ein geordnetes und selbstbestimmtes Leben ebnen, wie ein Mitbewohner an seinem Beispiel erläutert.

Das Zusammenleben in einer Wohngemeinschaft bedeutet nicht, dass man pausenlos miteinander reden muss ...

Es sind jetzt knapp zweieinhalb Jahre her als ich in die Betreute Wohngemeinschaft in Köppern eingezogen bin. Ich hatte zuvor ein Dreivierteljahr Jahr lang erfolgreich eine Therapie in der Fachklinik Vielbach absolviert und ich hielt es für am besten, danach in eine Wohngemeinschaft zu gehen.

Anfangs war ich nicht ganz so überzeugt, aber meine Therapeutin meinte, dass es der richtige Weg sei. Zurück nach Frankfurt am Main - in das alte Umfeld – und in eine eigene Wohnung – das wäre zum Scheitern verurteilt. Heute sehe ich das ganz genauso. So bin ich dann in der Betreuten Wohngemeinschaft bei dem Verein Perspektiven e. V. gelandet. Es war für mich absolutes Neuland, in einer Wohngemeinschaft zu wohnen und dazu noch mit Betreuung. Ich hatte zwar mal mit einem anderen Verein zu tun, der auch Betreutes Wohnen anbot, aber erstens ist es schon einige Jahre her und zweitens war mir die Bedeutung nicht richtig bewusst.

Als ich in die Wohngemeinschaft in Friedrichsdorf-Köppern einzog, war ich von der Unterstützung und der Hilfsbereitschaft sehr angenehm überrascht - mal abgesehen von den ungewohnten Verkehrsverbindungen. Es hat mir aber auch ein bisschen Angst eingeflößt, soviel Hilfe zu bekommen. Aber mittlerweile hatte ich auch in der Therapie gelernt, Hilfe anzunehmen. Ich musste mir nicht einmal groß Gedanken wegen meiner Anreise machen, weil ich von einem Betreuer des Vereins abgeholt wurde.

Ich muss noch hinzufügen, dass ich einige Wochen vorher natürlich noch ein Vorstellungsgespräch bei Perspektiven hatte. Vor lauter Nervosität und den vielen fremden Menschen - sowohl Betreuer als auch Mitbewohner - war ich doch ein wenig überfordert. Ich war dann einfach nur froh, als der Tag des Vorstellungsgesprächs vorüber war und ehrlich gesagt konnte ich mir auch kein genaues Bild machen. Auf jeden Fall hatte ich bei meinem Einzug für

die ersten Tage eine Schlafcouch, Tisch und einen Fernseher leihweise zur Verfügung gestellt bekommen. Somit war der nächste Schritt nach der Therapie besiegelt und vollzogen.

Eigentlich hatte ich vor, nur für ein paar Monate in der Wohngemeinschaft zu bleiben und diese als Sprungbrett für eine eigene Wohnung in Frankfurt zu nutzen. Es kam aber anders ...

» Ohne Tagesstruktur zerbröselt das Leben «

Ich hatte dann die Hausordnung bekommen und natürlich wurden mir auch noch ein paar Regeln nahegelegt, sonst würde so eine Wohngemeinschaft nicht funktionieren. Es begann mit mehreren Einzelgesprächen, die ich mit Frau Meyer führte, die mir als Bezugsbetreuerin zugeordnet wurde. Es wurden erst einmal ein paar Probleme gewälzt und Stück für Stück bearbeitet. Natürlich ging nicht alles reibungslos über die Bühne, aber da habe ich dann die Energie und den Willen für das Wohlbefinden des Klienten bei Frau Meyer und dem Verein Perspektiven bemerkt. Ich hatte das ungewohnte, angenehme Gefühl schon in meiner Therapie gespürt, aber hier beim Betreuten Wohnen war das nochmal eine Steigerung. Ich bekam noch mehr Sicherheit, weil ich spürte, dass man mich hier nicht im Stich lässt. Selbst bei einem kleineren Problem, gerade im für mich privaten Bereich, wo ich anfangs dachte, dass das für die Betreuung indiskutabel wäre, hatte ich ebenfalls sofort Aufmerksamkeit von meiner Betreuerin bekommen.

Was ich auch hervorheben möchte, ist, dass man nicht nur die Einzelgespräche hat, sondern auch die internen Hausgruppe in der Wohngemeinschaft mit einem Betreuer. Sollte ein unvorhersehbares Problem auftauchen, kann man sich immer zeitnah an die Betreuung wenden und diese bemühen sich dann so schnell wie möglich, gemeinsam eine Lösung zu finden.

Nach fünf Monaten kam es bei mir zum Rückfall. Diesen möchte ich hier jetzt nicht näher erläutern. Ich möchte aber hervorheben, dass ich deswegen nicht fallen gelassen wurde. Im Gegenteil, man hat gemeinsam die Gründe für den Rückfall gesucht und sie auch gefunden. Nach später Einsicht habe ich realisiert, dass mir in der Vergangenheit eine Tagesstruktur fehlte. Frau Meyer hatte zwar immer wieder mit mir darüber gesprochen, erst mal die Ergotherapie zu besuchen bis man weitere Schritte gehen kann, aber ich wehrte mich mit Händen und Füßen dagegen. Ich muss hinzufügen und will mich gleich an dieser Stelle bedanken, dass mir der Verein Perspektiven, aber vor allem meine Mitbewohner eine Chance gegeben haben. Ansonsten wäre der Auszug aus der Betreuten Wohngemeinschaft unvermeidbar gewesen.

Nach der zehntägigen Entgiftung bin ich dann wieder zurück in die Wohngemeinschaft und habe meine neue »Arbeit« aufgenommen. Von da an hatte ich eine Tagesstruktur. Ich ging regelmäßig in die teilstationäre Ergotherapie und außerdem zu weiteren, fachärztlichen Einzelgesprächen in die Institutsambulanz. Im Februar 2014 bin ich dann in die Tagesstätte in Steinbach gewechselt, wo ich aktuell noch an fünf Tagen pro Woche teilnehme.

In den knapp zweieinhalb Jahren seit ich im Betreuten Wohnen bin, habe ich viel erreicht. Heute bin ich froh, dass ich das Betreute Wohnen angenommen habe und mein damaliges Vorhaben – eine eigene Wohnung ohne Betreuung - nicht umgesetzt habe. Ich bin mir sicher, dass ich dann jetzt nicht da wäre, wo ich jetzt bin. Vor allem kommen ja noch die gemeinsamen Aktivitäten dazu wie beispielsweise Weihnachtsmarkt, Minigolf und das therapeutische Reiten, nur um einige zu nennen. Dazu Veranstaltungen wie die Kunstausstellung von Perspektiven, bei der ich selbst mitwirkte sowie die Einladung zur 25-jährigen Jubiläumsfeier des Vereins.

Hiermit möchte ich mich auch bei allen Mitarbeitern des Vereins Perspektiven bedanken, dass ich heute da bin, wo ich jetzt stehe. Und das heißt: Lebensfreude, Abstinenz und ein geordnetes Leben.

Andreas Spieler
ist in Frankfurt am Main geboren. Nach dem Realschulabschluss absolvierte er eine Ausbildung zum Fräser. Seine Hobbys sind Fußball, Grenzwissenschaften sowie Computer - und überhaupt alles, was mit Technik zu tun hat. »Ansonsten bin ich ein ruhiger Typ mit viel Humor, der mir schon über manche schwierige Situationen hinweg geholfen hat.«

Gemischte Störung

Vom Leben eines gesetzlichen Betreuers

Von Manfred J. Dempf

Menschen mit einer psychischen Erkrankung bekommen gelegentlich einen gesetzlichen Betreuer bestellt. Der Entscheidung des zuständigen Gerichts liegt das Gutachten eines unabhängigen Sachverständigen zugrunde – der nach Ansicht unseres Autors oft auch nicht weiß, was mit dem betreffenden Menschen los ist.

»Ich bin Betreuer.« »Hä?« Das ist die normale Reaktion, wenn ich mich vorstelle. Deshalb zunächst einmal: Was ist das überhaupt, ein Betreuer? Ein Betreuer – genauer: ein gesetzlicher Betreuer – ist ein Mensch, der andere Menschen gesetzlich vertritt. Früher hieß das »Vormund«, aber diese Zeiten sind Gott sei Dank vorbei.

Um gleich ein paar Missverständnisse auszuräumen: Nein, ein Betreuer kümmert sich nicht um Kinder. Seine Klienten sind volljährig. Nein, die Klienten eines Betreuers sind nicht entmündigt. Bis auf ganz wenige Ausnahmesituationen kann ein betreuter Mensch tun und lassen, was er will. Nein, ein Betreuer ist kein Sozialarbeiter, keine Pflegekraft und kein Erzieher. Seine Aufgabe ist die gesetzliche Vertretung und die Organisation. Die praktische Arbeit machen andere. Ebenso die Versuche, den Klienten zu ändern.

Die Klienten eines Betreuers sind Menschen, die ihre Angelegenheiten nicht oder nicht ganz selbst regeln können. Im wesentlichen sind das fünf Personengruppen: psychisch Kranke, Suchtkranke, geistig Behinderte, Demenzkranke und Koma-Patienten.

Die Fälle werden vom Betreuungsgericht zugewiesen. Und das hat ein Betreuer dann zu tun: Geld verwalten, Schulden regulieren (bzw. meistens Gläubiger vertrösten), Anträge stellen für alles, was das (Behörden-) Leben so bietet, Organisation von medizinischer Behandlung und Pflege, Organisation der Haushaltsführung, Organisation von Entmüllungen, Wohnungsräumungen, Umzügen usw., Heimplatzsuche und dann Kontrolle und Zusammenarbeit mit Heimen, Organisation von Tagesstrukturen, Streiten mit Behörden, Krankenkassen, Inkassobüros, Deutscher Telekom, Kabel Deutschland, Vermietern, Angehörigen, potentiellen Erben, Gerichten und dem Rest der Welt. Und sonst noch alles mögliche, was halt im Leben eines Menschen so anfällt.

Rund 1,3 Millionen kranke und behinderte Menschen in Deutschland brauchen eine gesetzliche Betreuung, weil sie viele ihrer Angelegenheiten nicht selbst regeln können.

Dies geschieht alles in Absprache mit dem Betreuten, sofern dieser dazu in der Lage und willens ist. Gegen seinen Willen kann ein Betreuer relativ wenig tun.

Die meisten Betreuer arbeiten ehrenamtlich. Der größte Teil davon sind Angehörige der Betreuten. Daneben gibt es noch berufliche Betreuer, die entweder in Betreuungsvereinen angestellt sind oder freiberuflich arbeiten. Ich gehöre zu den Letzteren. Seit 1998 verdiene ich mein Geld mit dieser schönen, nervenaufreibenden, hilfreichen, extremen Tätigkeit. Ich arbeite in einer Bürogemeinschaft mit einer wunderbaren Kollegin in der schönen Stadt Buchloe.

Im Zuge eines Betreuungsverfahrens muss auch immer ein fachärztliches Gutachten erstellt werden. Diese sind oft ein Quell der Erheiterung. →

» Darauf muss man erst einmal kommen: gemischte Persönlichkeitsstörung mit Laissez-Faire-Verhalten «

Denn es passiert regelmäßig, dass der Mensch, der mit einer Betreuung beglückt werden soll, zwar offenkundig sich mit dem Leben schwer tut, aber keiner so recht sagen kann, was der Grund dafür ist. Auch der Gutachter nicht. Nur kann der dann nicht in sein Gutachten schreiben: »Ich habe keine Ahnung, was mit Frau X. los ist.« Wäre zwar ehrlich, aber schlecht fürs Image.

Also braucht es wohlklingende Worte, um das eigene Nichtwissen zu verschleiern. Besonders beliebt sind für diesen Zweck die Persönlichkeitsstörungen. Die gibt's wirklich. In irgendeiner Form ist ja fast jeder irgendwo gestört, das heißt er oder sie weicht irgendwo von der Norm ab. Bei den meisten Menschen stört sich niemand an der Störung, weil Abweichungen von der Norm halt normal sind. Nur der Psychiater braucht möglichst viele Störungen, weil jeder Gestörte ein potentieller Kunde ist. Aber das ist wieder ein anderes Thema.

Manche Persönlichkeitsstörungen beeinträchtigen das Leben massiv – das eigene und das Leben anderer. Da ist die Diagnose dann klar und hilfreich. Aber oft ist es eben nicht klar. Da weiß man nur, dass mit Frau X. irgendwas nicht so recht passt. Und da schreibt dann der Gutachter: »Frau X. hat eine Persönlichkeitsstörung vom (hier ein wohlklingendes lateinisches Wort einsetzen) Typ.«

Und wenn dann selbst das noch zu konkret ist, dann muss die »gemischte Persönlichkeitsstörung« herhalten. So wie bei einem meiner Klienten in dieser Woche. Dieser Klient ist sehr bemüht, sein Leben im Griff zu halten, aber er sabotiert sich dabei immer wieder selbst. Er weiß nicht warum, ich weiß es auch nicht, der begutachtende Psychiater erst recht nicht. Folglich schreibt er in seinem Gutachten: »Bei Herrn Y. liegt eine gemischte Persönlichkeitsstörung mit Laissez-Faire-Verhalten vor.« Immerhin mal was Französisches statt immer nur Latein.

Neulich las ich ein Gutachten über einen Mann, dem alles total egal ist. Er kümmert sich einfach um nichts. Der Gutachter fand dafür die wunderbare Bezeichnung »antimotivationales Syndrom«. Wenn ich es mir recht überlege: Ich leide auch an einem akuten antimotivationalen Syndrom. Darum höre ich jetzt auf.

Manfred J. Dempf
war Religionspädagoge und Kabarettist; seit 1998 arbeitet er als Berufsbetreuer. Er berichtet im Internet regelmäßig ebenso informativ wie unterhaltsam aus seiner Arbeit.
http://manfredjosef.wordpress.com

RHEIN-MAIN-KALEIDOSKOP

Vitos könnte Haltestelle sponsern

Salusklinik und Vitos Hochtaunus dringen auf eine eigene Haltestelle der Taunusbahn direkt auf dem Gelände des Waldkrankenhauses. Denn der Köpperner Bahnhof ist zu Fuß gut 20 Minuten entfernt und deshalb für kranke Patienten und ältere Besucher zu weit weg. Da die Gleise der Taunusbahn sowieso direkt über das Gelände des Waldkrankenhauses fährt, sollte dies technisch auch kein Problem darstellen. Eine eigene Haltestelle wäre zudem ein wichtiger Standortfaktor für die Salusklinik (264 stationäre Patienten), die erwägt, auf das 40 Hektar große Waldkrankenhaus-Areal zu ziehen. Derzeit verhandelt die Leitung der Reha-Einrichtung für Sucht- und Psychosomatik-Patienten mit dem Waldkrankenhaus-Träger Vitos über einen Erbpachtvertrag. Auch für das Waldkrankenhaus selbst, das mit seinen beiden Sucht-Stationen in Köppern bleiben will, wäre eine solche Haltestelle wichtig. Vitos ist dafür bereit, sich an den Baukosten des Haltepunktes zu beteiligen.

www.vitos-hochtaunus.de

Lebensräume stellt neue Webseite fertig

Mit der »lebsite 3.0« wollen die Lebensräume in Stadt und Kreis Offenbach ihre Dienste einfach, verständlich und ansprechend darstellen (Foto oben). Über die drei Zugangswege Angebote, Betriebe und Organisation soll der Betrachter schnell an die gewünschte Information kommen. Neu ist dabei die Präsentation der Angebote durch eine »Tag Cloud«, eine Begriffswolke: Hinter den Worten wie »Betreutes Wohnen« oder »Integrierte Versorgung« verbergen sich knappe Erläuterungen. Die Betriebe präsentieren sich kompakt jeweils auf einer Seite. Interviews zeigen die Dienste und Einrichtungen aus der Sicht derer, für die sie gedacht sind. Die Organisation präsentiert sich mit Vorstand, Aufsichtsrat, Mitarbeitern der Geschäftsstelle und einer Infothek mit den Printmedien. Die Lebensräume sind wie viele heutige Trägervereine als gemeindepsychiatrische Initiative vor drei Jahrzehnten entstanden. Vor vier Jahren hat der Verein Lebensräume e. V. den Betrieb seiner Einrichtungen an die dafür neu gegründete Stiftung Lebensräume Offenbach am Main übertragen.

www.lebsite.de

Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstellen werden weiter gefördert

Der Landeswohlfahrtsverband Hessen fördert Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstellen in diesem Jahr mit zweieinhalb Millionen Euro. Die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstellen sind ein ambulantes Angebot für Menschen, die aufgrund einer schweren psychischen Erkrankung dauerhaft oder vorübergehend Unterstützung zur Lebensbewältigung brauchen. In Hessen gibt es an rund 70 Standorten solche Angebote. Für die Förderung ist die Einwohnerzahl im Einzugsgebiet die Bemessungsgrundlage; die Fördersumme deckt rund 30 Prozent der Kosten. In der Main-Metropole unterhält der Frankfurter Verein für soziale Heimstätten drei Psychosoziale Kontaktstellen, die mit zusammen mit 91.917 Euro unterstützt werden. Außerdem fördert der Landeswohlfahrtsverband vier Einrichtungen der Frankfurter Werkgemeinschaft, des Internationalen Familienzentrums, der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie sowie des Sozialwerks Main-Taunus mit insgesamt 234.392 Euro. Beim Internationalen Familienzentrum wird wegen des hohen Migrantenanteils unter den Besuchern ein anderer Bemessungsgrundsatz für die Förderung zugrunde gelegt.

www.lwv-hessen.de

Landeswohlfahrtsverband Hessen: Regionalverwaltung Darmstadt vorübergehend umgezogen

Das Darmstädter Verwaltungsgebäude des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen wird saniert. Aus diesem Grund residieren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Organisation einschließlich des Integrationsamtes seit Mitte September 2014 in Weiterstadt. Dort werden sie rund zwei Jahre bleiben müssen. Alle bisherigen Durchwahl-Telefonnummern und auch die Postanschrift bleiben unverändert (Landeswohl-

fahrtsverband Hessen, Regionalverwaltung Darmstadt, Postfach 11 08 65, 64223 Darmstadt, Telefon 06151 801-0). Weitere Einzelheiten und Anfahrtsweg nach Weiterstadt gibt es auf der Webseite des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen.
www.lwv-hessen.de

Städel beteiligt sich an Demenz-Studie

Das Frankfurter Museum Städel startet ein Projekt für Menschen mit Demenz. Untersucht werden soll, ob Kunst das Wohlbefinden von Demenz-Kranken steigern kann. Bei dem Vorhaben handelt es sich um die erste deutsche Studie zur Kunstvermittlung bei Demenz. Wenn die Worte fehlen und das Gedächtnis nachlässt, hilft Menschen mit Demenz oft die nonverbale Kommunikation, was beispielsweise in der Musiktherapie häufig nachgewiesen wurde. Welchen Beitrag künstlerisch-kreative Ansätze leisten können, um das Wohlbefinden von Menschen mit Demenz zu steigern und die Kommunikation mit ihren Angehörigen zu verbessern, ist bisher jedoch nur ansatzweise erforscht. Dabei rücken derartige Angebote nach etlichen kürzlich bekannt gewordenen Rückschlägen bei der Entwicklung wirksamer Medikamente zunehmend in den Mittelpunkt des Interesses. Deshalb startet der Arbeitsbereich Altersmedizin am Institut für Allgemeinmedizin der Goethe-Universität in Kooperation mit dem Städel Museum das Artemis-Projekt. Die Idee brachte der Diplom-Psychologe Arthur Schall, der auch Kunstgeschichte studiert hat, vor zwei Jahren von einer Konferenz in Vancouver mit. Dort berichteten amerikanische Kollegen über thematische Gruppenführungen für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen am Museum of Modern Art in New York. Es zeigten sich unter anderem Steigerungen des Selbstwertgefühls und Verbesserungen der Stimmung und des situativen Wohlbefindens der Teilnehmer. Das inspirierte die Arbeitsgruppe von Prof. Johannes Pantel zu ihrer auf zwei Jahre angelegten und wissenschaftlich begleiteten Pilotstudie. Für das Frankfurter Projekt hat Oberbürgermeister Peter Feldmann die Schirmherrschaft übernommen. Die Zielgruppe sind Menschen mit leichter bis mittelgradiger Demenz und ihre nahestehenden Angehörigen. In Gruppen von zwölf Teilnehmern besuchen sie einmal wöchentlich an sechs Terminen das Städel-Museum. Auf eine etwa einstündige thematische Führung durch eigens geschulte Kunstvermittler des Museums folgt bei jedem Besuch kreative Atelierarbeit. Vor und nach dem Museumsbesuchs werden in einer Kurzbefragung Daten zur Stimmung und zum Gedächtnis der Menschen mit Demenz erhoben.
www.allgemeinmedizin.uni-frankfurt.de

Auticon gründet Standort in der Rhein-Main-Region

Die Firma auticon hat im Großraum Frankfurt am Main einen weiteren Standort in Deutschland eröffnet. Seit zwei Jahren beschäftigt auticon als erstes Unternehmen in Deutschland Asperger-Autisten, um sie bei Kunden als Consultants in der Qualitätssicherung bei der Informationstechnologie (IT) einzusetzen. Potentielle Geschäftspartner sind Softwareunternehmen und IT-Abteilungen größerer Unternehmen. Der auticon-Gründer und in Frankfurt aufgewachsene Dirk Müller-Remus will in einem ersten Schritt vier bis sechs Mitarbeiter im Autismus-Spektrum rekrutieren und als IT-Consultants einstellen. Die Arbeitsplätze der Mitarbeiter im Autismus-Spektrum sind im ersten Arbeitsmarkt angesiedelt. Bis Ende 2014 sollen am hessischen Standort 15 Consultants und zwei Job-Coaches beschäftigt sein. Gegenwärtig sind bei auticon bundesweit dreißig Mitarbeiter tätig, Ende 2014 wird sich diese Zahl verdoppelt haben. Asperger-Autisten identifizieren auch kleinste Softwarefehler, da sie über einzigartige Fähigkeiten in analytisch-logischem Denken, Genauigkeit, Konzentrationsvermögen und in der Mustererkennung verfügen. Sie werden am jeweiligen Standort durch auticon-Job Coaches unterstützt. Die Coaches gleichen die im Asperger-Syndrom begründeten Schwierigkeiten in sozialer Interaktion und Kommunikation aus. Zugleich stehen sie den Kunden als Ansprechpartner zur Verfügung.
www.auticon.de

Seminar über »Systemsprenger« geplant

Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie führt im nächsten Jahr am 27. und 28. November 2015 in Frankfurt am Main ein Seminar über »Systemsprenger« durch. Gemeint sind damit psychisch kranke Menschen, die aus dem Kontext nicht nur klassischer psychiatrischer Behandlungseinrichtun-

CHRISTEL GILCHER 25 Jahre bei der Bürgerhilfe

Der Vorsitzende der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V., Stephan von Nessen (rechts), und der Geschäftsführer Gerhard Seitz-Chychy (links) sagten Christel Gilcher zu ihrem 25-jährigen Betriebsjubiläum herzlichen Dank der Organisation.

Die langjährige Mitarbeiterin, Leitungskraft und der »gute Geist« der Bürgerhilfe für Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main, Christel Gilcher konnte kürzlich ihr 25-jähriges Jubiläum bei dem Trägerverein begehen. Sie war 1989 eine der allerersten Mitarbeiterinnen im Betreuten Wohnen, damals mit wenigen Leuten um Gabi Förtsch und Eckard Seelig, beide viel zu früh verstorben, aber manchen dennoch in bleibender Erinnerung. Sie baute den ambulanten Bereich bei der Bürgerhilfe mit dem Hauptgeschäft des Betreuten Wohnens im Wesentlichen mit auf und begleitete das stetige Wachstums dieses Dienstes zur heutigen Zahl von rund 90 betreuten Menschen und 14 hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. In früheren Jahren stand Christel Gilcher diesen Kolleginnen und Kollegen als Koordinatorin für das Betreute Wohnen und zuletzt als Leitung für den ambulanten Bereich einschließlich Beratungsstelle, Treffpunkt Süd und Krisendienst zur Seite. Christel Gilcher zeichnete sich vor allem durch ihre Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit gegenüber Ämtern und Kooperationspartnern, manchmal auch gegenüber den betreuten Menschen aus - bei dennoch herzlichem Wesen.

Sie wusste quasi alles bei der Bürgerhilfe, auch wenn es viele Jahre zurücklag. Dies half insbesondere in turbulenten Zeiten dem Vorstand und der Geschäftsführung über manches Problem hinweg.

Daher war es ein zunächst arger Schnitt, als sie vor zwei Jahren den aktiven Dienst verließ und in die »Ruhephase« der Alterszeit einstieg. Was sie nicht daran hinderte, dem einen oder anderen Klienten weiterhin mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und auch noch manchmal in der Geschäftsstelle oder ihren alten Kollegen in der Darmstädter Landstraße einen Besuch abzustatten.

Außerdem bleibt sie als Vereinsmitglied sowie als ehrenamtliche Mitarbeiterin der Treffpunkte-Redaktion der Bürgerhilfe hoffentlich noch lange erhalten, auch wenn sie mit ihrem ebenfalls im Ruhestand befindlichen Mann Jürgen Lilischkies, auch eine Zeitlang Mitarbeiter der Bürgerhilfe und bis 2013 Regionalgeschäftsführer beim Paritätischen in Frankfurt am Main, gerne auf Reisen geht.

Vielen Dank, liebe Christel!

Gerhard Seitz-Cychy
Geschäftsführer der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

gen wie Kliniken herausfallen, sondern auch aus dem gemeindepsychiatrischen Versorgungssystem. Es scheint, dass mit der Versorgungsdichte und der Zahl der Einrichtungen, die in einer Region psychiatrische Angebote bereitstellen, die Zahl der Menschen, die »aus dem Rahmen fallen« nicht abnimmt, sondern eher ansteigt. Viele dieser Personen haben auch nicht den Wunsch und auch nicht die Bereitschaft, sich in die gängigen Strukturen einzuordnen. Viele dieser Verweigerer sind von Armut und Obdachlosigkeit betroffen, so dass insgesamt von verschärften Lebensbedingungen für diese Menschen auszugehen ist. Referent der Veranstaltung ist Dr. Klaus Gérard Nouvertné. Die Seminargebühr beträgt für Mitglieder 175,– Euro, für Nichtmitglieder: 200,– Euro (ohne Übernachtung).

www.dgsp-ev.de

Zentrum zur Resilienz-Forschung gegründet

Das Forschungszentrum Translationale Neurowissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz hat sich die Erforschung der Resilienz zum Ziel gesetzt und dafür alle Kompetenzen im Deutschen Resilienz-Zentrum Mainz gebündelt (vgl. Kasten »Was versteht man eigentlich unter »Resilienz«?). In dieser fachübergreifenden Einrichtung werden Neurowissenschaftler, Mediziner, Psychologen und Sozialwissenschaftler zusammenarbeiten. In der neuen Forschungsstätte soll es vor allem um drei Kernbegriffe gehen: verstehen, vorbeugen und verändern. »Wir wollen verstehen, welche Vorgänge im Gehirn Menschen dazu befähigen, sich gegen die schädlichen Auswirkungen von Stress und belastenden Lebensereignissen zu schützen und wie diese Schutzmechanismen gezielt gefördert und verstärkt werden können. Diese Erkenntnisse zu nutzen, um psychischen Problemen vorzubeugen, stellt einen Paradigmenwechsel dar, denn bisher konzentriert sich die klinische Forschung in Psychologie und Psychiatrie vorwiegend auf die Erforschung von Krankheiten«, erläuterte Prof. Dr. Klaus Lieb, Direktor der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, das Konzept des neuen Zentrums, das auch eine seriöse Anlaufstelle für betroffene Menschen, Wissenschaftler, Kliniker, Journalisten, Entscheidungsträger in Gesellschaft und Politik zu Fragen von Stress und Resilienz bieten.

www.ftn.nic.uni-mainz.de

Hartmut Fritz geht und bleibt

Hartmut Fritz (Foto) ist als Direktor des Caritasverbandes Frankfurt e. V. in Ruhestand gegangen. Seine Nachfolgerin wird Gaby Hagmans, die nach einer Ausbildung zur Bankkauffrau ein Psychologiestudium abgeschlossen und danach eine Ausbildung im Management von Non-Profit-Organisationen absolviert hat. Sie war Bundesvorsitzende des Bundes Deutscher Katholischer Jugend und Generalsekretärin des Sozialdienstes katholischer Frauen. Mehr als 16 Jahren stand Hartmut Fritz an der Spitze der Caritas, des größten Frankfurter Wohlfahrtsverbands. Geboren im März 1948 als drittes von sechs Kindern eines Schreinermeisters in Limburg absolvierte Fritz nach der Realschule eine Lehre als Starkstromelektriker bei der Deutschen Bahn in Frankfurt. Danach studierte er Sozialarbeit in Frankfurt. Nach dem Abschluss als Sozialarbeiter 1971 leistete er seinen Zivildienst beim Caritasverband des Bezirks Limburg und trat anschließend in die Dienste der Caritas ein. 1985 wechselte er zum Diözesancaritasverband im Bistum Limburg und war 13 Jahre Referent für Armutsfragen. Danach wurde er zum Abteilungsleiter für Migration und Integration, dann zum Leiter der Abteilung Soziale Arbeit und Pflege und schließlich zum Geschäftsführer des DiCV berufen. Am 1. April 1998 trat er sein Amt als Caritasdirektor in Frankfurt an. Während seiner Amtszeit hat sich die Zahl der Mitarbeiter von 800 auf 1.600 verdoppelt, ist das Budget von 60 Millionen Mark auf 67 Millionen Euro angestiegen; mittlerweile gibt es unter der Trägerschaft des Verbandes fast 100 Einrichtungen. Auch im Ruhestand bleibt Hartmut Fritz Vorstandsvorsitzender der Frankfurter Werkgemeinschaft e. V., eine Mitgliedsorganisation des Caritasverbandes und eine der großen gemeindepsychiatrischen Träger in Frankfurt am Main.

Was versteht man eigentlich unter »RESILIENZ«?

Bei der Entstehung vieler psychischer Erkrankungen wie Depression, Angst oder Sucht spielen Stress, traumatische Ereignisse oder belastende Lebensumstände eine wesentliche Rolle. Doch nicht jeder Mensch, der mit solchen Belastungen konfrontiert wird, entwickelt eine psychische Erkrankung. Die jedem Menschen innewohnende »seelische Widerstandskraft« – im Fachjargon Resilienz genannt – hilft, Herausforderungen, Belastungen und schwierige Situationen wirkungsvoll zu meistern und dabei mental gesund zu bleiben. Die Tatsache, dass einige Menschen nicht oder nur kurzfristig erkranken, obwohl sie großen psychischen oder physischen Belastungen ausgesetzt sind, lässt vermuten, dass protektive Mechanismen – also Schutz- und Selbstheilungskräfte – existieren, welche die Entwicklung von stressbedingten Erkrankungen verhindern. In dem jetzt gegründeten Deutschen Resilienz-Zentrum Mainz wollen die beteiligten Wissenschaftler die Mechanismen entschlüsseln, die verhindern, dass Menschen auf Stress mit einer psychischen Beeinträchtigung bzw. Erkrankung reagieren. Die bisher bekannten protektiven Faktoren wie beispielsweise eine gut funktionierende Emotionsregulation und Impulskontrolle sollen auf neurobiologischer Ebene untersucht werden, um die zugrunde liegenden Mechanismen besser zu verstehen und daraus präventive Maßnahmen ableiten zu können.

www.ftn.nic.uni-mainz.de

Notizen

Standards für bundeseinheitliches Bedarfsfeststellungsverfahren gefordert

Nach dem Koalitionsvertrag von CDU, CSU und SPD sollen sich die Leistungen für behinderte Menschen künftig »am persönlichen Bedarf orientieren und entsprechend eines bundeseinheitlichen Verfahrens personenbezogen ermittelt werden«. Die Fachverbände für Menschen mit Behinderung haben daher einen Vorschlag entwickelt, wie eine umfassende Bedarfsermittlung in einem Bundesteilhabegesetz aussehen sollte: Bedarfsermittlung soll hiernach partizipativ, umfassend und orientiert sein an der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) und individuelle sowie sozialräumliche Ressourcen berücksichtigen. Partizipative Bedarfsermittlung bedeutet: Menschen mit Behinderung werden befähigt, ihren eigenen Teilhabebedarf zu formulieren. Hierfür braucht es dringend eine leistungsträgerunabhängige Beratung und Begleitung, fordern die Fachverbände. Die Fachverbände setzen sich zusammen aus dem Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen e. V., dem Bundesverband evangelische Behindertenhilfe e. V., der Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V., der Caritas Behindertenhilfe und Psychiatrie e. V. und dem Bundesverband anthroposophisches Sozialwesen e. V. zusammen. Insgesamt repräsentieren sie rund 90 Prozent der Dienste und Einrichtungen für Menschen mit geistiger, seelischer, körperlicher oder mehrfacher Behinderung in Deutschland. Die 24-seitige Stellungnahme der Fachverbände steht im Internet zur Verfügung.
www.diefachverbaende.de

Die Sprachlosigkeit überwinden

In einem Caritas-Projekt in Münster erarbeiten Kinder psychisch kranker Eltern einen Notfallkoffer. Das Problem solcher Kinder ist vor allem die Sprachlosigkeit: Wie sollen sie mit den plötzlichen Stimmungsschwankungen ihrer Eltern umgehen, für die kein Grund erkennbar ist? Sind sie schuld, wenn es der Mutter so schlecht geht? Lernen, vor anderen und in der eigenen Familie darüber zu sprechen, sieht Norbert Köring als eines der Hauptziele in der Arbeit mit Kindern psychisch kranker Eltern. Dass es geht und auch ein Baustein in der Therapie der Eltern sein kann, sieht der Fachbereichsleiter Familienberatung bei der Caritas Castrop-Rauxel nach mehreren Projektjahren bestätigt. Die RWE-Stiftung und die Aktion Lichtblicke haben die Probephase ermöglicht. Jetzt werden die zwei Gruppenangebote in der Erziehungsberatung fortgeführt. Für Köring die einzige Möglichkeit, nachdem Jugendamt und Krankenkassen bei einer weiteren Finanzierung abgewinkt haben. Die Teilnehmer erarbeiten miteinander »Notfallpläne« und stellen einen »Notfallkoffer« zusammen, wenn »es den Eltern wieder besonders schlecht geht«, sagt der Caritas-Mitarbeiter. Über die Familienberatung werden die Eltern einbezogen und nach Lösungen gesucht, wie sie ihre Krankheit angehen können.
www.caritas-muenster.de

Kein Anspruch auf Löschung aus Ärztebewertungsportal

Ein Arzt hat generell keinen Anspruch auf Löschung seiner Daten aus einem Ärztebewertungsportal. Denn das Interesse der Öffentlichkeit an Informationen über ärztliche Leistungen sei höher zu gewichten als das Recht des Arztes auf informationelle Selbstbestimmung, so der Bundesgerichtshof in einem neuen Urteil. Hinsichtlich unwahrer Tatsachenbehauptungen oder beleidigender Bewertungen bestehe allerdings gegenüber dem Betreiber des Portals ein Löschungsanspruch.
Az.: VI ZR 358/13

Wenn Ärger krank macht

Jeder Mensch ärgert sich fast täglich. Doch zu viel und unangemessen verarbeiteter Ärger kann der Gesundheit schaden und sollte dann behandelt werden. Diesem Thema widmen sich Prof. Dr. Georges Steffgen und Prof. Dr. Claus Vögele von der Universität Luxemburg sowie Diplom-Psychologin Claudia de Boer in ihrem neuen Buch »Ärgerbezogene Störungen«. Mit praktischen Tipps und Beispielen behandeln die Autoren in ihrer Veröffentlichung zahlreiche Fragen: Wie entsteht Ärger? Wann ist Ärger ein Problem? Was sind ärgerbezogene Störungen? Wie kann man diese erfassen und behandeln? Bisher sei die Auseinandersetzung mit der Frage, wie mit unangemessenem Ärger umzugehen ist, in der Therapieforschung sehr vernachlässigt worden, erklärt Steffgen, Professor für Sozial- und Arbeitspsychologie an der Universität Luxemburg.
Georges Steffgen, Claudia de Boer, Claus Vögele: Ärgerbezogene Störungen. Hogrefe Verlag, Göttingen 2014. 83 Seiten. 19,95 Euro.
ISBN 978-3-8017-2097-1.

»Demenzkompetenz« von Krankenhäusern untersucht

In Deutschland leben rund 1,5 Millionen Menschen mit Demenz und Prognosen für das Jahr 2050 sagen eine Verdoppelung dieser Zahl voraus. So gibt es auch in den Krankenhäusern zunehmend Patientinnen und Patienten, die an Demenz erkrankt oder von vergleichbaren kognitiven Leistungseinschränkungen betroffen sind. Krankenhäuser stünden damit immer mehr vor der Aufgabe, sich auf die speziellen Voraussetzungen und Bedürfnisse dieser Patientengruppe einzustellen, so Matthias Krell, Geschäftsführer der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz bei der Vorstellung des Modellprojekts »Demenzkompetenz im Krankenhaus«. Das Modellprojekt wurde mit dem Ziel durchgeführt, die Versorgungsqualität von Menschen mit Demenz im Krankenhaus zu

»Treffpunkte«

Die »Treffpunkte« sind ein Forum für alle in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

Der Jahresbezugspreis für ein Einzelabonnement der »Treffpunkte« beträgt 19,- Euro einschließlich Versandkosten.

Wer die Zeitschrift besonders unterstützen möchte, kann sich zu einem Förderabonnement entschließen: Ab 30,- Euro im Jahr wird jede Ausgabe ins Haus geliefert. Die Ausgaben sind einzeln zum Heftpreis von 5,- Euro erhältlich.

Ausgabe 1/2014 Teilhabe an Arbeit

Arbeiten müssen oder nicht arbeiten dürfen – beides kann krank machen. Gesellschaftliche Bedingungen und persönliche Prägungen scheinen auch bei diesem für das Leben eines Menschen so wichtigen Aspekt ein kaum zu entwirrende Mischung einzugehen. Die verschiedenen Aspekte dieses Themas insbesondere für Menschen mit einer psychischen Krankheit untersucht das Themenheft der Zeitschrift »Treffpunkte«.

Ausgabe 2/2014 »Wir sind definitiv nicht für Sie zuständig!«

Was Menschen mit einer psychischen Erkrankung im Umgang mit Behörden erleben können, beschreibt ein Redaktionsmitglied der »Treffpunkte« in ihrem Bericht aus eigenem Erleben. Obwohl durchaus geübt im Umgang mit Ämtern und »Sachbearbeitern«, ging es letztlich doch nur nach Interventionen der für sie im Rahmen des Betreuten Wohnens zuständigen Sozialarbeiterin voran. »Wenigstens bisher«, resümiert die Autorin: »Man kann ja nie wissen ...«.

Ausgabe 3/2014 Geld – mehr als ein Zahlungsmittel

Die Finanzen bestimmen unsere Leben – privat, geschäftlich, international. Für Menschen mit einer psychischen Erkrankung stellt das – in vielen Fällen: fehlende – Geld eine besondere Belastung dar. In dieser Ausgabe der »Treffpunkte« berichtet beispielsweise eine Mutter, welche Auswirkungen eine psychische Erkrankung auf die wirtschaftliche Situation einer Familie haben kann; zumal wenn die Behörden sich quer stellen.

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e. V.,
Holbeinstraße 25-27
60596 Frankfurt am Main

Telefon 069 96201869
Fax 069 627705
gst@bsf-frankfurt.de
www.bsf-frankfurt.de

Im nächsten Heft:

Treffpunkte 1/2015

Sport – Mit Bewegung gegen psychische Krisen

Ohne tägliche gehörige Bewegung könne man nicht gesund bleiben: Alle Lebensprozesse erforderten, um gehörig vollzogen zu werden, Bewegung sowohl der Teile, darin sie vorgehen, als des Ganzen, stellt schon im 19. Jahrhundert der Frankfurter Philosoph Arthur Schopenhauer fest – ein Erkenntnis, die viele Menschen mit einer psychischen Erkrankung nur bestätigen können. Zudem bietet der Sport mit anderen Menschen eine unverkrampfte Gelegenheit für praktische Inklusion im eigenen Umfeld.

Die »Treffpunkte« 1/2015 erscheinen am 13. Februar 2015. Für ein Jahresabonnement von 19,- Euro sichern Sie sich die sofortige Zustellung des jeweils neuesten Heftes. Bestellung per E-Mail: gst@bsf-frankfurt.de

verbessern, die Modalitäten ihrer Aufnahme und Entlassung bedarfsgerecht zu gestalten sowie das Personal im Umgang mit dieser Personengruppe gezielt zu unterstützen und zu qualifizieren. Insgesamt, so ein Ergebnis des Projekts, kann ein Klinikaufenthalt bei Menschen mit Demenz zu einer Verschlechterung ihres Zustands und zu einem weiteren Verlust von kognitiven und alltagspraktischen Fähigkeiten führen. Eine stationäre Behandlung von Patienten mit der Ko-Diagnose Demenz sei daher wo immer möglich zu vermeiden.
www.msagd.rlp.de

Patientenleitlinie zu psychosozialen Therapien vorgestellt

Eine neue Patientenleitlinie der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde soll kompakt und verständlich über psychosoziale Therapien informieren. Diese Angebote sind laut der Fachgesellschaft eine zentrale Säule in der Behandlung schwer psychisch kranker Menschen und zielen darauf ab, die Möglichkeiten der betroffenen Menschen so zu verbessern, dass diese besser in ihrer sozialen Umgebung leben und am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Die Patientenleitlinie basiert auf der S3-Leitlinie »Psychosoziale Therapien bei schweren psychischen Erkrankungen« und erläutert insbesondere die verschiedenen Ebenen der psychosozialen Interventionen. Dabei werden so genannte Einzelinterventionen beschrieben, zum Beispiel das Training sozialer Fertigkeiten, die Psychoedukation oder die künstlerischen Therapien. Die Leitlinie steht im Internet frei zugänglich zur Verfügung.
www.dgppn.de

»Schizophrenie für Anfänger«

Einen 20-seitigen Selbsthilfe-Leitfaden zum Krisenmanagement bei Psychosen hat Stefan Pfeiffer vorgelegt. Die Broschüre »Schizophrenie für Anfänger« wurde von dem »krisenerfahrenen Psychotiker« auf eigene Initiative hin geschrieben und bietet eine erste Orientierung für Betroffene und Angehörige, indem sie leicht verständlich über viele wichtige Kernfragen von Krankheit und Psychiatrie informiert. Die Broschüre gibt es kostenlos im Internet; gegen eine Schutzgebühr kann sie auch bei dem Verfasser bestellt werden (kontakt@kleine-textwerkstatt.de).
www.kleine-textwerkstatt.de

DAK-Gesundheitsreport 2014: Fehltage wegen psychischer Erkrankung nehmen zu

Hessens Arbeitnehmer fehlen wieder häufiger im Job: Der Krankenstand stieg 2013 um 0,2 Punkte auf 4,2 Prozent und lag damit etwas über dem Bundesdurchschnitt von 4,0 Prozent. Konkret heißt das: Landesweit waren von 1.000 erwerbstätigen Arbeitnehmern im Schnitt pro Tag 42 krank geschrieben (Bund: 40). Ein Beschäftigter fehlte durchschnittlich 15,4 Tage im Job (Bund: 14,6 Tage). Auch werden die Arbeitnehmer in Hessen immer häufiger aufgrund psychischer Leiden krank geschrieben. Laut DAK-Gesundheitsreport gab es drei Prozent mehr Fehltage wegen Depressionen oder Angstzuständen als ein Jahr zuvor.
www.dak.de

> *»Die Psyche der Patienten ist gut erforscht. Jetzt müssen wir nur noch die Psyche der Ärzte erforschen.«*
>
> *Gerhard Kocher*
> Schweizer Gesundheitsökonom (geb. 1939)

»Psychiatrische Versorgung steuert auf Notstand zu«

Immer mehr Patienten fragen die gemeindenahen psychiatrischen Hilfen der Caritas Borken an und sie werden immer jünger, stellt der Wohlfahrtsverband in einer Presseinformation fest. Aber die Wartezeiten der Ärzte werden länger. »Wir steuern auf einen Notstand zu«, berichtete Caritas-Geschäftsführer Matthias Brinkmann. Aber nicht nur die Zahl, auch die Krankheitsbilder änderten sich. Zunehmend seien es Persönlichkeitsstörungen oder die Angst vor Menschen, in der Fachsprache »soziale Phobie« genannt. Aus wirtschaftlichen Gründen würden die Kostenträger jedoch zum Beispiel in der medizinischen Rehabilitation nicht mehr wie vor gut zehn Jahren wenn notwendig bis zu drei Jahre bewilligen, so Brinkmann, sondern maximal neun Monate und in Ausnahmefällen noch drei Monate Verlängerung. Größtes Problem sei jedoch, die Krankheit an sich nachzuweisen. Regelmäßig versuchten die Kostenträger wie Rentenversicherung oder Krankenkassen sie abzuweisen und müssten die Hilfen in Widerspruchsverfahren durchgesetzt werden. Erst dann könne versucht werden, die psychisch kranken Menschen in kleinen Schritten wieder in ein selbständiges Leben zu führen und damit auch wieder in Arbeit zu integrieren.
www.caritas-muenster.de

Sieben Fragen an

Wolfgang Clotz

Wolfgang Clotz studierte Sozialarbeit und war danach fast ein Vierteljahrhundert in sozialpsychiatrischen Diensten beim Diakonischen Werk Wetterau tätig, zuletzt als Leiter eines psychosozialen Zentrums. Seit 2008 ist er beim Landesverband der Diakonie Hessen mit Sitz in Frankfurt am Main als Referent für Sozialpsychiatrie aktiv.

1. Was ist gut an der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main?

Da ich die längste Zeit meines bisherigen beruflichen Lebens im Wetteraukreis verbracht habe, hatte ich kaum Berührungspunkte mit der psychosozialen Szene in Frankfurt am Main. Auch im Rahmen meiner jetzigen Tätigkeit beim Landesverband der Diakonie Hessen habe ich hier nur wenig Einblick. Von daher steht es mir, glaube ich, nicht zu, ein Urteil darüber abzugeben, was in der psychosozialen Versorgung gut oder verbesserungswürdig ist. Was ich allerdings gut finde und wo Frankfurt von vielen beneidet wird, ist die Tatsache, dass es schon seit 20 Jahren einen funktionierenden Psychosozialen Krisendienst gibt. Was ich auch immer wieder beeindruckend finde, ist das Programm der Frankfurter Psychiatriewochen.

2. Was müsste in der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main dringend verbessert werden?

Siehe Antwort zu Frage 1! Wobei mir in diesem Zusammenhang das Wort »Versorgung« zunehmend negativ aufstößt, genauso wie die Bezeichnung »Betreutes Wohnen«. Ich denke, fachlich sind wir heute weiter – psychosoziale Arbeit ist eben nicht mehr »versorgen« und »betreuen« - zumindest sollte es das nicht mehr sein. Und wenn Sprache Ausdruck unserer inneren Haltung ist, sollten wir uns damit auseinandersetzen, wie wir Leistungen und Menschen benennen. Allzu oft erwische ich mich selbst noch dabei, Psychiatrie-Erfahrene als »Betroffene« zu bezeichnen, obwohl ich aus vielen Gesprächen weiß, dass viele das für sich ablehnen.

3. Welches psychosoziale Angebot ist viel zu wenig bekannt?

Das weiß ich nicht. Aber was mir auffällt, ist, dass das Thema Inklusion im Zusammenhang mit psychosozialen Angeboten noch wenig diskutiert wird. Es gibt viele inklusive Kunst- und Freizeit-Projekte, aber ich würde mir wünschen, dass die psychosozialen Einrichtungen und ihre Konzepte stärker im Hinblick auf ihre Inklusivität hinterfragt würden.

4. Welchem Buch wünschen Sie viele Leserinnen und Leser?

Im Urlaub habe ich T.C. Boyles Roman »Willkommen in Wellville« verschlungen. Boyle ist ein großartiger Erzähler und beschreibt in diesem Buch, wie Menschen sich durch Gesundheitsapostel manipulieren und finanziell ausnehmen lassen. Humorvoll und höchst unterhaltsam.

5. Welchen Film haben Sie zuletzt gesehen?

»Uneasy Rider« von Jean-Pierre Sinapi. Eine junge, engagierte Mitarbeiterin trifft in einem Wohnheim auf einen verbitterten Menschen, der sein Leben weitgehend im Rollstuhl verbringt, und versucht ihm seinen sehnlichsten Wunsch zu erfüllen: Sex. Sie stellt Kontakt zu einer Prostituierten her und löst damit bei der Heimleitung, den anderen Bewohnern und den Mitarbeitendes des Heims höchst unterschiedliche Reaktionen, Wünsche und Debatten aus. Urkomisch, zutiefst menschlich, lebensbejahend und inklusiv. Würde sicher manche langatmigen Fortbildungseinheiten ersetzen.

6. Sie haben plötzlich einen Tag frei – was würden Sie gerne machen?

Entschleunigen! Morgens früh aufstehen, mit dem Fahrrad eine Runde drehen, Brötchen holen, Frühstücken, ausgiebig Zeitung lesen und dann mit Ruhe und Muße im Garten arbeiten. Danach mit einem Buch ab in die Laube und – wie heißt es so schön: einfach mal die Seele baumeln lassen!

7. Die Märchenfee erscheint – Ihre drei Wünsche?

Das käme natürlich auf die Leistungsfähigkeit der Fee an! Wenn sie dazu in der Lage wäre, würde ich mir wünschen, dass Kriege als Lösungsmöglichkeit für Konflikte aus den Köpfen der Menschen gelöscht würden und dass die mögliche Heilung von Krankheiten nicht am Profitinteresse von Pharmakonzernen scheitern dürften. Wenn dann noch ein Wunsch frei wäre, würde ich sie bitten, mit mir einen Ballonflug über die Alpen zu machen!

»Wenn wir bedenken, dass wir alle **verrückt** sind, ist das Leben erklärt.«

Samuel Langhorne Clemens (1835-1910)
Amerikanischer Schriftsteller, besser bekannt als **Mark Twain**

Keine Ausgabe verpassen – **Treffpunkte** abonnieren !

Die Burgerhilfe setzt fur die **Treffpunkte** jedes Jahr hohe Eigenmittel ein, da sie als kleine Zeitschrift – wie viele Printmedien in der heutigen Zeit – nicht kostendeckend erscheinen kann. Helfen Sie mit, dass die Treffpunkte noch lange ein lesenswertes Forum fur alle Akteure der sozialen Psychiatrie bleibt.

Wir wurden uns freuen, wenn auch Sie sich entschließen, weniger als 20 Euro gut anzulegen:

Bitte hier abtrennen

○ **Ja**, ich abonniere ab sofort die **Treffpunkte** und bitte um regelmäßige Zusendung an folgende Adresse:

_____
Name

_____
Straße

_____
PLZ/Ort

Das Jahresabonnement kostet 19 Euro für vier Ausgaben und kann zum Ende jeden Jahres schriftlich gekündigt werden.

○ **Ich** zahle nach Erhalt der Rechnung

○ **Ich** möchte die **Treffpunkte** mit einem Förderabonnement unterstützen und zahle jährlich _____ Euro
(bitte Wunschbetrag ab 30 Euro eintragen)

○ **Ich** möchte mich nicht selbst um die Überweisung kümmern und stimme deshalb zu, dass die Abo-Gebühr von meinem Konto per SEPA-Lastschrift abgebucht wird.
(In diesem Fall senden wir Ihnen in Kürze wegen der neuen SEPA-Lastschrift-Bestimmungen eine weitere Information zu.)

_____ _____
Datum Unterschrift

Widerrufsbelehrung:
Diese Bestellung kann ich ohne Angaben von Gründen innerhalb von zwei Wochen schriftlich widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datenschutz::
Wir versichern, dass die angegebene Adresse ausschließlich für Zwecke des Vertriebs der Zeitschrift verwendet wird.

Ihre **Abonnements-Bestellkarte** schicken Sie bitte ausreichend frankiert an die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V., Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main.

Gerne nehmen wir Ihre Abo-Bestellungen auch telefonisch (069-96201869) oder per eMail (gst@bsf-frankfurt.de) entgegen. Sie erhalten dann umgehend eine schriftliche Bestätigung.

Anzeige

Frankfurter
Verein

Reha-Werkstatt Rödelheim

Druckvorstufe

Offsetdruck

Weiterverarbeitung

Mailingservice

KfZ-Beschriftungen

Die Werkstatt

Die Reha-Werkstatt Rödelheim ist eine Einrichtung zur beruflichen und sozialen Integration seelisch behinderter Menschen. Träger ist der Frankfurter Verein für soziale Heimstätten e.V.

Produkte und Dienstleistungen

Als moderne Druckerei ist die Reha-Werkstatt Rödelheim ein Systemanbieter des grafischen Gewerbes. In der Druckvorstufe arbeitet die Werkstatt mit modernsten Scan- und DTP-Systemen. Sie bearbeitet und belichtet gelieferte Druckdateien. Im Druckbereich und der Weiterverarbeitung werden alle entsprechenden Leistungen erbracht; dazu zählen auch Beschriftungen und Buchbindearbeiten. Die Reha-Werkstatt Rödelheim übernimmt Versand-Dienstleistungen und bietet ihren Kunden somit Komplettlösungen an – von der Beratung über die Satzerstellung und Gestaltung bis zur Auslieferung.

Qualität

Gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bearbeitet die Werkstatt – gemäß dem Prinzip „Förderung durch Arbeit" – die Kundenaufträge. Ein Qualitätsmanagementsystem nach DIN EN ISO 9001:2008 hilft bei der Aufrechterhaltung einer gleichbleibend guten Qualität.

Reha-Werkstatt Rödelheim
Biedenkopfer Weg 40a
60489 Frankfurt am Main
Fon 069 | 90 74 98-0
Fax 069 | 90 74 98-25

Frankfurter Verein
für soziale Heimstätten e.V.